

die „allein seligmachende,“ darum für die wahre Kirche; sie betrachtet die Bekenner jedes anderen Glaubens als Apostaten. Dem entspricht es, daß die vorzugsweise von Protestanten bewohnten Landschaften und Städte des nördlichen Deutschlands (auch in vorliegender Schrift) als „Missiongebiete“ bezeichnet werden, d. h. daß die Protestanten den Heiden gleich geachtet werden. Mag die katholische Kirche immerhin an diesem Lehrgang festhalten, — so lange er Theorie ist, kann er uns gleichgültig sein. Aber etwas anderes ist es doch, ob wir Evangelischen es stillschweigend dulden sollen, wenn in Folge dieses Lehrganges unsere Kirche so wegwerfend behandelt wird, wie es in dem Titel obengenannter Schrift geschieht. Wir denken, es giebt auch in unserer Stadt noch evangelische Männer und Frauen genug, welche diesen Titel als Anmaßung empfinden, und welche bereit sind, dieser Anmaßung mit kräftigem Worte entgegenzutreten.

Wovon ist es ein berechtigter Wunsch, daß die christlichen Konfessionen in Eintracht neben einander leben, und daß niemand diese Eintracht stören möge. Aber es gilt doch auch hier das Dichtermot:

es kann der Beste nicht in Frieden leben,
wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

Und nun fragen wir: wer ist denn diesmal der Angreifer? Die evangelische Kirche, die sich in allen offiziellen Schriftstücken, der Sachlage entsprechend, niemals „die Lübedische Kirche,“ sondern immer nur „die evangelisch-lutherische Kirche im Lübedischen Freistaat“ nennt, oder die katholische, deren geistlicher Führer eben der Herausgeber jenes Buches ist? Und wenn wir Protestanten demgegenüber kein Wort des Protestes wagen wollten, was wäre es, Duldbarkeit oder — Schwäche?

Zum Schluß sei an Luthers kerniges Wort erinnert (Schmalkaldische Artikel, Theil 3, Artikel 12): „Wir gestehen ihnen nicht, daß sie die Kirche seien, und sind's auch nicht, und wöllens auch nicht hören, was sie unter dem Namen der Kirchen gebieten oder verbieten.“

851.

Lübeds Vorstädte vor siebenzig Jahren.*)

Erinnerungen einer alten Frau.

I. Vorstadt St. Jürgen.

Wenn nach einer bekannten Sage Chidder, der Ewigjunge, 500 Jahre braucht, um feitzustellen, welche Veränderungen dieser Zeitraum auf der Erdoberfläche hervorgerufen hat, so ist er gegen unsere Zeit sehr im Rückstande, da heute der zehnte Theil jener Periode schon hinreicht, die einschneidendsten Ver-

wandlungen in Stadt und Land hervorzurufen, so daß es schon einer recht regen Kraft der Erinnerung bedarf, um sich klar zu vergegenwärtigen, wie es vor 50—60 Jahren in oder vor dieser oder jener Stadt ausah, welches Dorf, welche Dütte an jener Stelle sich befand, wo die schmutzen Willen einer Sommerfrische, eines Curortes sich heute erstrecken, oder die breiten Fronten der zahlreichen Hotels am Seeirande eines vormals wellverborgenen Fischerdorfs zur Einkehr laden.

Derartige Wandlungen in und vor ihrer alten Vaterstadt Lübeck erinnert sich auch Schreiberin dieser Zeilen, die von jeher mit Interesse der Entwicklung der inneren und äußeren Verhältnisse derselben folgte, dem Reuen zustimmend, des Alten nicht vergessend.

Vielleicht ist es für die jüngeren Leser dieser Blätter nicht uninteressant, mit ihr einen Rückblick auf die Gestaltung der Vorstädte Lübeds zu thun, die in den letzten 40—50 Jahren einer wesentlichen Veränderung unterworfen wurden und durch dieselbe ganz andere Verhältnisse gewonnen haben.

Folgen mir also meine geneigten Leser zunächst vor das Mühlenloos, vor 60—70 Jahren das vornehmste aller Thore, das wir am Ende der durch zahlreiche Frachtwagen verengten Mühlenstraße erreichen, deren Ausgang es als ein schmales, gewölbtes Thor mit darauf stehendem mehrstöckigen, viereckigen Thurm bildete.

Gleich rechts lag neben einer kleinen Thurmwohnung ein großer, schöner Obstgarten mit stattlichem Wohnhause, welches nach dem Tode seiner Besitzerin, vor etwa 20 Jahren, einige Jahre hindurch als Militärkaserne benützt wurde. Jetzt erheben sich dort die schönen Willen der Musterbahn.

Etwa 100 Schritt davon entfernt lag hart unter der Brücke die ehemalige, jetzt nach dem Mühlen-damm verlegte Walkmühle. Links, noch diesseits der Brücke, lag noch heute die beiden Gartengrundstücke am Krähenteich, auf welchen man, da die Brücke noch durch eine hohe Mauer geschützt war, nur durch etwas erweiterte Schießscharten einen Blick werfen konnte. Die hohe Mauer setzte sich hier bis zum Ackergebäude fort, nur durch ein einstöckiges Haus unterbrochen, das vielleicht einst die Wohnung des Brückenwärters war. Auf dieser Straße war der erste Anfang eines Trottoirs gemacht worden, welches aus den Privatmitteln eines wohlgeantten Bürgers hergestellt wurde.

Jenseits der Brücke befand sich im Mühlenleichen die Pferdeschwenne, daneben das mit einem Garten umgebene Wirthshaus „Der Bienenkorb,“ auf welchem sich jahraus, jahrein ein Storchenpaar behauptete, welches erst vor wenig Jahren, durch den dort aufgeführten Neubau verdrängt, die alte Heimathstätte

* Von Frau Pastorin J. Kumbardt Wwe., geb. Wöckelmann.

erlassen hat. Hinter dem Aesigegebäude bog der Weg zum Wirthshause „Zur Erholung bei Hera“ ab, welches unterhalb des Walles, hart am Röhrenreich lag. Eine Zeilung als Privatgarten benutz, hat es später öfters seinen Besitzer und seinen Namen gemechselt und ist jetzt als Conventgarten bekannt, auch mit einem neuen Eingang versehen worden.

Die Vorstadt war durch ein starkes, eisernes Thor, Gitter und Palisaden, die rechts und links bis in den Stadtgraben reichten, gänzlich von der Stadt getrennt und allabendlich bis zur Morgenfrühe von derselben ausgeschlossen. Eine starke Wachtmannschaft bezog jeden Morgen das alte, mit Pfeilern versehene Wachtlokal. Hart am Thor stand die Bude des Thorwärters, der auf alles, was ein- und ausging, streng oigilirt, den einwandernden Reisenden die Pässe abforderte und deren Papiere durchsah; fand er diese nicht in Ordnung, so wurde dem Wanderer ein Soldat zur Begleitung durch die Stadt mitgegeben, der denselben entweder zum andern Thor hinausbrachte oder ans Postbureau ablieserte.

Nach dem Schließen des Thorflügels war die Erde vor dem Thore eine vollständige; aller Verkehr stockte und Finsterniß lagerte auf Weg und Steg. Wir haben mit der Aufhebung der Thorperre die wesentlichste Förderung des Aufblühens der Vorstädte gewonnen. Wie rante Alt und Jung dem Thore zu, wenn Abends die Glocke gelaute wurde zum Zeichen des Eintritts der Sperre, die im Winter um 4, im Sommer um 9, später um 10 Uhr begann. Ungern sah man den Obolus in der Tasche des Sperrgeldeinnehmers verschwinden; war die Abgabe auch nicht groß, so war sie doch lästig, da man dadurch nichts weiter als freien Eintritt in seine Vaterstadt gewann. Höchst komisch gestalteten sich oft einzelne Freundes- oder Familiengruppen, von denen einzelne, die Schnellläufer unter ihnen, das Thor mit dem Schließen des Flügels noch erreichten, während ein neidisches Gesand die übrigen ausschloß. Das Komische erreichte aber seinen Höhepunkt, als einst ein sorgender Familienvater, der draußen eine Sommerwohnung inne hatte, in einer dringenden, erfreulichen Veranlassung um 2 Uhr Nachts, zu einer Zeit, wo der Sperrgeldeinnehmer schon seinen Posten verlassen hatte, in die Stadt eilen mußte und oom Unteroffizier Einlaß begehrte. Der Schlüssel des Thores war verlegt! Man suchte, man rante hiezhin, dorthin — kein Schlüssel war zu finden, und draußen stand der bedrängte Familienvater und mußte in die Stadt. Was thun? Unter dem Besistande der Wachtmannschaft brachte es der damals noch jugendliche Turner wirklich fertig, das Thor durch Klettern zu übersteigen und so in die Stadt zu gelangen. Bei seiner Rückkehr hatte sich der Schlüssel gefunden,

und das Hinausgehen mit seiner Begleiterin ging ohne Lärnkunst oor sich.

Dem geradeaus liegenden Wege, der alten Heerstraße folgend, die einst ins Deutsche Reich, zunächst nach Hageburg führte, lag hinter den Anlagen (damals immer als englische Anlagen bezeichnet) links der St. Annenkirchhof, insbesondere für die Inassen des St. Annenlofers bestimmt, in der Folge aber als Begräbnißstätte der Armenleichen benutz. Einige wenige Privatfamiliengräber befinden sich noch an der Ostseite desselben. Sanitär Nachtsichten ließen vor etwa 20 Jahren eine Schließung dieses Kirchhofes wünschenswerth erscheinen, und so werden die Armen jetzt auf dem allgemeinen Gottesacker oor dem Burghore in sogenannten Freigräbern beerdigt.

Rechts und links an der Hageburger Landstraße lagen die Freiwieiden, damals noch von zahlreichen Heerden der umwohnenden Gärtner besucht. Auf dem großen Brink links sah man häufig Knaben der Stadt, vor allem die Böglinge des großen Tiburtianischen Instituts munter im Volksspiel sich tummeln. Auf dem kleineren Brink links fanden sich jeden Sommer Kunstreiter und Seiltänzer ein, die der schaulustigen Menge ihre Künste boten, auch befand sich dort die Camera obscura des Herrn Kalkschmidt, über deren Eingang die Inschrift stand:

„Was im Circus wird gesehen,
Kriegt man auch bei mir zu sehn!“

Außerdem bot häufig ein Politeiltheater einem dankbaren Publikum seine derben Späße.

Rechts, dort wo jetzt die Friedrich Wilhelmstraße sich erstreckt, lagen hinter der hier nur schmal auslaufenden Freiwieide einige Gartenhäuser, von denen das eine, hart an der Hauflasse, etwas tiefer als diese liegend, sich noch erhalten hat. Von der daranstehenden Kunstgärtnerei des Herrn Christian von Broden bis zum Hartmannschen, jetzt Schramm'schen Garten, lag kein Gebäude; erst hinter demselben lag am Rönthorfer Wege rechts eine Gärtnerei, links der Hornung'sche Garten, jetzt als „Adlers Forst“ in ein Wirthshaus oerwandelt.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

279. Heinrich Schunk †.

Nach mehrwöchentlichem Krankenlager ist am Abend des 15. October im 81. Lebensjahre Herr Hans Heinrich Schunk entschlafen. Obwohl er niemals in der Öffentlichkeit mitwirkend hervorgetrat und mit einer gewissen Scheu von politischen Dingen sich fern zu halten strebte, war er doch in den weitesten Kreisen unserer Stadt wohl bekannt; und groß ist die

bearbeiten läßt, so werden die Gegenstände vorher durch ein eigenthümliches Verfahren entkocht. Der Hauptmeister dieser Kunst ist Komai in Kioto, alle von ihm hergestellten Gegenstände tragen seinen Namen: „Komai, Bewohner von Kioto, im Lande Kippa.“ Durch eine große Anzahl japanischer Kunstgegenstände mußte Kedner seine Ausführungen interessant zu illustriren.

Zum Schluß legte der Vortragende noch ein kleines japanisches Ornamentbüchlein vor, welches auf 260 Tafeln 1496 Motive enthält, um zu zeigen, mit welcher ungeheurer einfachen Mitteln der Japaner es versteht, die mannigfaltigsten Variationen herzustellen.

Mit dem herzlichsten Dank an den Kedner schließt der Vorlesende um 10 Uhr die Versammlung.

184.

Lübeds Vorstädte vor siebenzig Jahren.

Erinnerungen einer alten Frau.

(Fortsetzung.)

Die tiefe Einsamkeit des Klosterhofes vorm Mühlenhor wurde nur einmal im Jahre durch den Lärm eines Volkfestes unterbrochen, welches, ursprünglich nur für die Inassen des St. Annaelklosters als Vogelschießen bestimmt, die ganze Stadt und namentlich die Kinder in seine Kreise zog.

Wer erinnerte sich nicht des Entzüdens der Kindermelt, wenn 14 Tage vor dem Feste zwei stets ernst ansiehende Männer mit dem Kranz, den sie auf einer Stange trugen, in Begleitung einer Anzahl der besten Schüler der Anstalt auf der Straße erschienen, um von Haus zu Haus eine Sammlung anzustellen. Der mit silbernen Schilbern geschmückte vorjährige König trat in jedes Haus, hielt seinen Sermon und sammelte in seiner Tasche die Gaben, wie es noch heute bei den Wasentindern geschieht. Acht Tage später ging derselbe Umzug noch einmal vor sich, nur daß statt des Kranzes jetzt der „Gogen“ erschien, ein vorläufiger, in grellen Farben erstrahlender Vogel mit einem goldenen Ring im Schnabel. Ueber die Begründung dieses Festes auf dem Klosterhof giebt uns eine alte Tafel Aufschluß, die ich noch 1859 dort vorfand und dann aus den Augen verlor. Die Wiederauffindung dieser Tafel danke ich den energischen Bemühungen einer jugendlichen Freundin in Lübek, die sich in Gemeinschaft mit einem jungen Studenten erfolgreich auf die Suche begab, um das Verhüllene dem Staube der Vergessenheit zu entreißen. Die Tafel hat eine ovale Form und enthält folgende Inschrift:

Gloria in Excelsis Deo.

Der Provisorien treu.

Der Frommen Liebes Gaben,

Der Armen Kraft gebet,
 Diß Haus Erbauer haben.
 Run Run auff eigenem Grund
 Beliebte Lust genießen
 Sauer Aunen Armen Schaar
 Bey Aremm Regt Scherzen.
 Ira, Bie und Gebet.
 Das Sind drei Starke Stücken,
 Ein Haus hier auf gegründet
 Wird Gottes Almocht Schützen.

Lübek

Anno 1705.

Ringsherum stehen die Namen und Wappen der dormaligen Provvisoren: Jochim Carstens. Hinrich Naszy (junior). Mathias Kroeger. Cristian Sahls. Peter Jappe. Hans Haveman (Gabriel Sohn). Daniel Timerman. Adrian Wengler. Bernh. Heinr. Stolterfoht. Herman Kienman.

Als im Jahre 1843 eine große Feuersbrunst einen Theil der Anstalten des Klosters, auch die schöne Kirche in Asche legte, wurde zur interimistischen Unterbringung der Kinder ein großer Saal dem Hauptgebäude des Klosterhofes angebauet. Nachdem radikale Veränderungen in der Organisation der ganzen Anstalt sich vollzogen hatten, wurde durch Verkauf des Grundstücks dieser Anbau in kleine Wohnungen für Arbeiter umgewandelt. Zwei Jahre vor dem Verkauf diente das Gebäude zur zeitweiligen Unterbringung einiger Inassen des Irrenhauses, als dasselbe durch einen bedeutenden Anbau erweitert wurde.

Das Vogelschießen der Anstalt wurde zwar noch einige Jahre hindurch auf dem kleinen Brink, links vor dem Mühlenhor gefeiert, hat aber ausgangs der 60er Jahre ebenfalls ein Ende genommen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

302. Die projectirte Eisenbahn zwischen Segeberg und Lübek.

In Segeberg fand am 10. November 1896 eine Versammlung statt, die sich mit der Frage der Herstellung einer Eisenbahn zwischen Segeberg und Lübek beschäftigte. Bereits im Jahre 1888 und 1890 sind von Segeberg und Lübek aus, unterstützt von den Landbezirken, durch welche die Bahnlinie gelegt werden würde, Schritte gethan, um diese Eisenbahnverbindung zu erlangen. Im Jahre 1890 hat auf eine Eingabe des bezüglichen Comites der königliche Minister der öffentlichen Arbeiten dem bezüglichen Comite erklärt, daß die Annahme, der staatsseitige Ausbau einer Eisenbahn von Lübek nach Segeberg käme nicht mehr in Frage, nachdem die Herstellung einer Schienenverbindung zwischen Hagenow und Oldesloe in Aussicht genommen worden, nicht

Anschaffung neuer Werke muß stets nach dem Grundsatz: „Kaufet am Orte“ verfahren werden. Unsere Buchhändler haben es wahrlich nicht leicht, da die wohlhabenden Kreise Lübeds im Allgemeinen für Bücher und Kunstwerke nicht viel übrig haben und mancher von uns, aus kleinlichen Gründen falsch angebotener Sparjamkeit, seine Bücher in Leipzig kauft. Sicher haben unsere Buchhändler ein Recht darauf, daß die vom Staat unterstützten Institute ihren Bücherbedarf durch sie beziehen.

Wer bringt die Mittel auf? Die kleine Stadt Jwitzlau ist in der beneidenswerten Lage, einen Ottenborjer zu besitzen, das größere Schweidnitz verdankt das Aufblühen seiner Bibliothek der Opferwilligkeit einer größeren Anzahl von Bürgern, in England endlich, wo schon 300 public libraries (davon 32 in London) bestehen, wird eine besondere Steuer erhoben als Zuschlag zur Mieststeuer, und zwar 1 Penny auf ein Pfund Sterling des steuerpflichtigen Einkommens. Vielleicht ließe sich bei uns das Beispiel Englands mit dem von Schweidnitz vereinigen, nämlich einerseits die Bildung eines sogenannten Bibliothekvereins und Beiträge der Gemeinnützigen Gesellschaft und anderer Vereine, anderseits eine größere Unterstützung von Seiten des Staates. Jeder, der die Bibliothek benutzt, hat dann das Bewußtsein, nicht von den Spenden einzelner Wohlthäter abzuhängen, sondern Mitbegründer und Mitbesitzer zu sein. 929.

Lübeds Vorstädte vor siebenzig Jahren.

Erinnerungen einer alten Frau.

(Fortsetzung.)

Mit dem Weinberg schloß die Vorstadt St. Jürgen nach dieser Richtung hin ab. Nur eines Gartens haben wir noch zu gedenken, welcher hinter dem Klosterhof lag und ebenso einfach war wie dieser. Davor stand ein Wirthshaus, „Elwigsdof“ genannt, zu welchem jetzt eine stark bewohnte Straße führt. Das hinter dem Wirthshaus liegende Herrenhaus lag einst inmitten herrlicher Baumgruppen und eines großen Gartens, der jetzt auf die Hälfte reducirt ist. Vor 70 Jahren und darüber herrschte im alten, mit Bleisfenstern versehenen Wirthshause lustiges Leben, da die Gesellen mancher Gewerke ihr „Thozelag“ dort hielten, auch häufig das Ringreiten in der dunklen Allee stattfand. Das Wirthshaus ist als solches vor einigen Jahren eingegangen.

Wandern wir jetzt zur Stadt zurück und beschreiten den nach Grönsforde führenden Weg, einst als Hamburger Landstraße bekannt. Von dem damaligen Zustande dieses zwei bedeutende Handelsstädte Norddeutschlands verbindenden Weges hat uns unsere Zeitzeit keine Vorstellung. Eine Reise nach Hamburg

war damals eine halbschreckende Unternehmung, zu der schon wochenlang vorher ein oder zwei Reijesgefährten in den Lübeder Anzeigen gesucht wurden. Die Kunstgärtnereien der Herren F. von Broden (an der schmalen Freimeide links liegend) und daneben die des Herrn Gröffer, bildeten die einzigen Niederlassungen, welche sich diesseits des bescheidenen Wirthshauses. „Zur Freundschaft,“ jetzt zum großen „Colosseum“ erweitert, befanden. Auf der rechten Seite lag an der Stelle des jetzt neu dort erbauten Hauses der Alters-Versicherung ein mehr als beschneider Fachwerbau „Der weiße Schwan,“ ein sehr beliebtes Tanzlokal der Arbeiter, zumal in der Zeit, als im Jahre 1827 die Chauffee gebaut wurde, die der Staat bis zur Kriedendorfer Scheide an seiner Grenze führen ließ. Neben dem Schwan, dort wo jetzt die Sophientraße sich eritreckt, befanden sich die große halbsche Gärtnerei, der Teudorpsdorffe und der Roddesche Sommergarten. Auch diese haben heute neuen Straßen weichen müssen. Am Wege nach Genin hat sich der große Garten der Familie Gadery, früher Stolterjodt, noch erhalten, doch führte damals eine herrliche Doppelallee künstlich verthanneter Linden auf das Herrenhaus zu, welches, an der schiffbaren Trasse liegend, einen weiten Ausblick über das Travethal hatte, das damals noch von seinem Eisenbahnbaum durchschnitten wurde. Rechts vom Herrenhause lag eine Amibamfabrik; links grenzte ein zur Franzosenzeit sehr beliebter Kafteegarten: „Hotel de Rome“ an den Gaderyschen Garten.

In der Fortsetzung des Weges nach dem Dorfe Genin (dessen schöne mit alten Eichen bestandene Höhe vor demselben gewiß für alle Zeiten erhalten bleiben wird) wäre es undankbar gegen den jetzigen guten Zustand dieser Straße, wollten wir nicht einige Augenblicke bei der Erinnerung an den vormalig entsetzlichen Zustand derselben verweilen.

Brachte schon die Hamburger Landstraße für Mensch und Vieh gleich harte Plage, so hatte sie doch den Vorzug großer Breite, wodurch es den Wagenlenkern möglich gemacht wurde, bald dieser, bald jener Spur zu folgen. Hier führte ein Geleise durch das trübe Wasser ausgedröckter Beelen, dort ein anderes durch tiefen, stets seinen Stand wechselnden Sand, und in der Mitte endlich bot ein cyclopischer Steinbaum Hülf, wenn beide Nebengeleise unpassierbar waren. In der Geniner Straße lagen die Verhältnisse ganz anders. Sie war schmal, auf der einen Seite von einem tiefen Graben eingefäßt, auf der anderen steil abfallend, so daß zwei Wagen, die sich begegneten, sich kaum ausweichen konnten. Zur Zeit der Dürre war sie ein Martirium für Wagen, deren Erde nicht in Fehren lagen, im Winter dagegen unergänglich. Bei Regenwetter hängte sich der Lehm schluchzend

Dazu eine Beilage sowie: Verhandlungen der Bürgerchaft am 23. November 1896.

Beilage zu N^o. 60 der Lübeckischen Blätter

vom 29. November 1896

an die Speichen der Räder, belastete den Wagen mit doppeltem Gewicht und spickte denselben binnen kurzem dem Rademacher in die Hände, der, sehr bezeichnend, das erste Haus im Dorfe bewohnte. Die Aufbesserung dieser der Stadt so nah liegenden Straße war eine Angelegenheit, mit der man sich jahrelang in unserem Staate beschäftigte, ohne zum Ziele zu gelangen. Gottlob folgt jetzt den Beratungen die Ausführung solcher Sachen schneller.

Von der Abnahme des Wasserzuzusses legte die alte, rechts am Wege belegene Walkmühle, die auch damals schon ein Wirthshaus war, ein bereites Zeugniß ab. Sie lag in einer solchen Tiefe unterhalb des Weges, daß das obere, mit Bleisätern versehene Stockwerk, in welchem sich der Tanzsalon befand, in gleicher Höhe mit der Straße lag. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß einst dort zur Zeit, „als Bertha spann“, die Mühle wirthlich durch Wasserkraft getrieben wurde, und zwar konnte diese durch die „Nothebeck“ hergestellt werden, welche, aus dem Borrader Moor herausretend, leicht den Weg nach der Trave finden konnte. Auf dem Wege nach Borrade liegen mehrere Teiche in und neben dem Ringlaetter Hof, und nahe der Domkoppel sehr tiefe, wasserreiche Gräben, die, vielleicht einst zusammenhängend in die Zuflüsse der Nothebeck bildeten, welche sich noch in einem nicht unbedeutenden Wasserbeden nahe der Rüdichen Brauerei erhalten hat.

Nicht zu verschweigen ist übrigens der Keiz, den der durch den Ruid von der Fahrstraße getrennte Fußweg namentlich im Frühling bot. Ich habe nie wieder die Schleebeden im Frühling, die wilden Riesen im Sommer einen Weg so lieblich einrahmen sehen, wie es dort der Fall war. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

314. Mittheilungen der Handelskammer.

Beschlossen wurde, beim Stadt- und Landamte die Ernennung von Carl Johann Krook zum Sachverständigen für kaufmännische Buchführung zu beantragen.

H. H. Röhn wurde als Mitglied in die Kaufmannschaft aufgenommen.

Senats-Decret vom 11. November 1896 übermittelt ein Schreiben des Reichsanwalters vom 20. August 1896, betreffend die Einfuhr von Rindvieh und Rindviehhäuten nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Hiernach steht es dem Präsidenten der Union frei, das gedachte Verbot für diejenigen Länder aufzuheben, in denen nach dem Zeugniß des Ackerbau-Secretärs keine ansteckenden Krankheiten unter den Hausthieren bestehen und von denen Rindvieh

und Häute ohne Gefahr für den Viehbestand der Vereinigten Staaten eingeführt werden können.

Rundschreiben des Ausschusses des deutschen Verbandes für das kaufmännische Unterrichts-wesen in Braunschweig im November 1896 richtet unter Uebermittlung eines Auszuges aus den Sitzungen des Verbandes an die Handelskammer das Ersuchen, durch Erwerbung der Mitgliedschaft und in sonstiger geeigneter Weise den Verband zu unterstützen.

Beschlossen wurde, bis auf Weiteres dem Verband beizutreten und einen Beitrag von fünfzig Mark jährlich zu zahlen.

Mittels Schreibens vom 30. October 1896 richtet der Vorstand des Verbandes deutscher Mäler in Berlin an die Handelskammer das Ersuchen, auf Grund der eigenen Ermittlungen seine Bemühungen bei der Landesbehörde zu unterstützen. Der Wunsch des Verbandes geht dahin, daß mit Oesterreich-Ungarn und Rußland vereinbart werde, ausländische Mählenfabrikate, für welche eine Ausfuhrvergütung gewährt wird, bei ihrer Einfuhr nach Deutschland mit einem Zuschlage bis zu 100 v. H. des Eingangszolles zu belegen.

Beschlossen wurde, das Schreiben dem Vorstand des Vereins der Getreidehändler zur Erklärung zugehen zu lassen.

Schreiben des Verbandes reisender Kaufleute Deutschlands in Leipzig vom 8. October 1896 richtet an die Handelskammer die Anträge, ob es hier handelsgebräuchlich sei, daß der Handlungsreisende, dem feste Tagesspesen zugesandt sind, diese Spesen auch in Anlaß bringen kann für denjenigen Tag, an dem er sich z. B. erst Mittags um 11 Uhr oder Nachmittags um 4 Uhr auf die Tour begeben hat.

Beschlossen wurde, zu erklären, daß ein Handelsgebrauch hierüber nicht vorliege, sondern es auf die getroffene Vereinbarung ankomme.

Rundschreiben des Präsidiums des Deutschen Handelstages in Berlin vom 10. November 1896 übermittelt den Wortlaut der Anträge der Handelskammer zu Frankfurt a. M. und Mainz zu den §§ 60—62, 67, 326—328 des Entwurfs eines Handelsgesetzbuches und die Verrichtung einiger im stenographischen Bericht der Finanz-Versammlung enthaltenen Fehler.

Vorgelegt wurden:

a. Schreiben des deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes, Ortsgruppe Lübeck, vom 26. October 1896, in welchem die Ortsgruppe sich über verschiedene Paragraphen des Entwurfs des neuen Handelsgesetzbuches äußert und die Handelskammer ersucht, für die von ihm gemachten Abänderungsvorschläge einzutreten.

Beilage zu No. 61 der Lübeckischen Blätter

vom 6. Dezember 1896.

Beobachter, der sonst nie oder nur in ganz eklamanten Fällen ausbleibt. Wir helfen auch da, wo offenbare Verschuldung des Glends durch den einen Teil der Eheleute auf der Hand liegt, so lange wir hoffen dürfen, durch die Hülfe ergiebig zu wirken und den Trieb zur Selbsthülfe zu wecken und zu unterstützen. Wo dieser aber dauernd fehlt, oder Eigensinn und Reichlichkeit alle vorgeschlagenen Arbeits- und Hülfsquellen abweisen mit einem „das kann ich nicht“ und „dies mag ich nicht“, da mögen wir allerdings vielleicht manchmal hart und ungerecht erscheinen, wenn in solchem Falle trotz des zu Tage liegenden Notstandes nicht viel gegeben wird, wie oft vorübergehend an weniger bedürftige aber strebame Leute. Diesen wird durch schnelle und reichliche Hülfe der Mut erhalten und die Kraft, sich vor Schulden zu bewahren. Sie kommen gewöhnlich sehr bald von selbst und sagen: „Wir danken herzlich, jetzt ist's nicht mehr nötig,“ wenigstens wenn die Verlegenheit nur eine augenblickliche, meist durch Krankheit veranlaßt war. Jene aber werden in der Regel durch eine Hülfe, die der Not wirklich feuert, immer unselbständiger und begehlicher und gewöhnen sich, unsern Verein als eine bequeme und anständige Versorgungsanstalt anzusehen, was er entschieden nicht sein will.

Wir bitten also wiederholt um das Vertrauen unser Gönner und sind in jedem einzelnen Falle zur Auskunft gern bereit und dankbar für jedes persönliche Interesse an unsern Pflinglingen.

Unser Gemeindefschwester haben sich in unserm Vorstadtviertel bereits derartig eingebürgert und unentbehrlich gemacht, daß ihnen die Arbeit über den Kopf wächst und für Anfang November die Anstellung einer dritten Schwester in unserm St. Jürgen-Heim von dem Vorstand des Diakonissen-Vereins beschlossen worden ist. Die Arbeit der Schwestern geht mit der unsern Vereins auf das Wärmste Hand in Hand und ist künftig nicht mehr davon zu trennen. Wir dürfen daher auch wohl an dieser Stelle für den „Verein zur Krankenpflege durch evangelische Diakonissen“ einen Verweis ergehen lassen. Der Herz und Verstand hat für diese gegenwärtige Sache und noch kein Beitrag leistendes Mitglied des obigen Vereins ist, der schließe doch sein Scherflein an, (und sei es noch so klein), damit die Kosten für die dritte Schwester, die doch lediglich unserm St. Jürgen zu Gute kommt, auch zunächst durch St. Jürgen-Bewohner gedeckt wird. Zur Annahme von Beitrags-Anmeldungen oder von einmaligen Gaben für den Verein zur Krankenpflege der evangelischen Diakonissen sind die Herren Pastor Heimpehl und Hasse, Mühlentrüde 9, sowie Frau Lindenberg, Körnerstraße 8, gerne bereit.

Es wurden verabfolgt:

1085 Portionen Speise aus Vereins-Häusern,
1787 Liter Milch,
610 Brodarten,
27 Fleischarten,
136 Gostarten.

Einnahme:

Kassensaldo vom 1. Okt. 1895 *M* 540,83
Beiträge der Mitglieder . . . 694,—
Legate und Vermächtnisse . . . 215,—
Geschenke von Freunden . . . 215,—
Geschenk vom St. Jürgen-Verein . 50,—
Zinsen von der Spar- und Anleihe-Kasse 16,15 *M* 1730,98

Ausgabe:

Zur Unterstützung Notleidender
und Kranker *M* 1094,67
Weihnachtsgaben 176,—
Druckkosten und Anderes . . . 13,50 *M* 1284,17
Kassensaldo . 446,81
Saldo *M* 1730,98

Lübeck's Vorstädte vor siebenzig Jahren.

Erinnerungen einer alten Frau.

(Fortsetzung.)

Wir kehren zur Hamburger Landstraße zurück. Jenseits des „grünen Weges“ finden wir außer den Vorsteden Gärtnereien auf der rechten Seite kein Gehäude bis nach Rothbeck hinauf. Links oben an der großen Bucht, die hier die alte Hamburger Landstraße machte, lag die Künzelsche Gärtnerei, weiter hinauf die sogenannte Domsoppel. Die Breite, die die alte Landstraße von hier an noch lange Jahre nach der Erbauung der Ghauffse un verändert beibehielt, war erstaunlich. Zu beiden Seiten lagen die weiten Streden Landes un bebaut und anscheinend un bebachtet. Ich habe noch die dem Grummesser Baum gegenüber liegenden Schanzen rechts von der Cronsforder Brücke gesehen, die auf Anordnung der Franzosen zum Schutz eines Ueberganges über die Stednig durch Lübecker Wägen aufgeworfen werden mußten und bis zu Anfang der dreißiger Jahre ebensfalls als müßes Land liegen blieben. Vom Colosseum an bis an die Sandkuhle, hinter der der Weg zur Kahlhorst abzweigte, lagen nur zwei Häuser. Die Kahlhorst bot damals mit ihren dürftigen Häusern das Bild großer Verkommenheit; erst mit dem Aufblühen des Gemüßebaues und der Conservenfabriken hat dieselbe das heutige Ansehen gewonnen. Die große Freiweide inmitten des Dorfes, von zahlreichen

Herden begrast, an den Seiten als Dänerhütte vor den Häusern der Anwohner benutzt, geordneter Wege einbrechend, lag in grober Vernachlässigung vor den Blicken der Städter, die zur Blüthezeit der Kirchbäume in großer Menge dort hinausdiligerten. Hier forderte zu allen Zeiten, wenn die Choleraepidemie in Lübeck herrschte, die Krankheit ihre größten Opfer, zu welchem Uebel wohl der gänzliche Mangel an gutem Leinwaffer das meiste beitrug. Grünes, von zahllosem, elektrischem Gewürm mimmelndes Soodwasser war das einzige Getränk für Mensch und Vieh, wie es überhaupt damals vor dem Mühlenhof an den meisten Stellen noch an gutem Brunnenwasser fehlte. Die Segnung der Stadtwasserkunst, die jetzt überall hin geleitet wird, ist nicht genug, gerade vor den Thoren zu schätzen. Kennenswerth waren noch in der Kahlhorst die Sudaafse Seifenfabrik mit stattlichem Herrenhause, der Horkimannsche Garten und neben diesem der Kahlhorsthof, zur St. Jürgenstiftung gehörend. Der Horkimannsche Garten gab ein redendes Beispiel der, wie werthlos damals die Grundstücke vor dem Thore waren. Derselbe war auf fruchtbarem Boden, mit herrlichen Baumgruppen und großem Gemüseland versehen, angelegt. Das Haus steht noch heute und dient gegenwärtig, nur durch einen kleinen Anbau im Parterre vergrößert, drei Partien zur Wohnung. Es wurde im Jahre 1827 für 2500 *M* verkauft. Der Kahlhorsthof scheint früher, vor langen Jahren, anderen Zwecken als einer einfachen Gärtnerei gedient zu haben; das im grohen Styl angelegte, mit breiten Treppen und großem Saal versehene massive Haus hat gewiß in engerer Beziehung zu dem St. Jürgenstift gestanden und in mir den Gedanken erregt, ob nicht dort vielleicht die erste Gründung der Anstaltshütte war. Die Bezeichnung des Vorlandes, welches dort zwischen dem alten Wege in die Kahlhorst und der neuen Einfahrt zu derselben liegt als: „Alter Kirchhof,“ wie der Volksmund es nennt scheint mir nicht weit ab von meiner Vermuthung zu liegen. Reste alter Ruaren, aus riefigen Ziegelfteinen bestehend, fanden sich vor wenig Jahren in nächster Nähe dieses Gehöftes beim zufälligen Aufgraben des Bodens und ließen auf einen größeren Gebäudecomplex schließen. Vor dem Kahlhorster Hof lag an der Hamburger Landstraße der frühere Dr. Danzmannsche Garten, später als Kaffeegarten unter dem Namen „Kelling's Garten“ gewiß Vielen noch in Erinnerung. Die reichen, dichten Alleen, die ihn durchzogen, die Baumgruppen und Boquets mit schattigen Lauben waren die anlockendsten Bruststätten aller Singvögel des Mühlenhofbezirks und zur Fliederblüthezeit zumal ein beliebter Sammelplatz einfacher Naturfreunde. Keine Spur der einmaligen Reize verräth das schattenlos in der Sonnenglut daliegende Spargel-

land, jetzt auch mit Willen bebaut, das an Stelle des Gartens dort eingerichtet ist und einen reichen Ertrag abwirft. So muß das Schöne überall in der Welt dem Nützlichen weichen.

Kehren wir jetzt zum Thore zurück und folgen dem Fußweg, der durch die Anlagen an dem St. Annenkirchhof vorbei in die Hüterthorallee führt, so liegt dem Kirchhof gegenüber nur ein einziges Haus mit großer Kunstgärtnerei, das Terntische Grundstück, das jetzt in die Schillerstraße vermandelt ist. Das sich diesem Gebiet anschließende sogenannte „Hohe Land“ enthielt weder rechts, noch links, noch drüben an der Wadnisträße irgend eine Wohnung. Links ging an der Contrefortse des Krätenteichs der von hohen Hecken eingefasste Weg zur Pferdetränke und zum öffentlichen Badeplatz. Das hohe Land war in kleinen Parzellen an Gärtner und Bleicher verpachtet, der Pelzerplan bildete den Keil, der den Weg nach dem Irrenhause und die ans Hüterthor führende Allee theilte, deren Bäume ich alle noch als Anpflanzlinge kannte, welche behufs besserer Bewässerung mit Vertiefungen umgeben waren. Auf diesem „Hohen Lande“ habe ich noch den letzten Stadtsoldaten „Planthaber“ in seiner alten tredbrothen Uniform seinen Ader jahrelang bestellen sehen. Von dieser Theilung des Weges an lagen nur zwei Privatgärten, einige Bleichen unten an der Wadnig, der alte Jöhrensche Garten, sowie auch die Kipfische Knochenmühle mit schönem Herrenhause, jetzt als „Nubleben“ zum Irrenhause hinzugezogen. Die hohe Baumreihe, die an der westlichen Seite des Weges zum Irrenhause, vor siebenzig Jahren im Volksmund nur als „Tollkiste“ bekannt, steht, stammte noch aus vorfranzösischer Zeit und blieb verschont, als 1806 am 6. November die Franzosen bei der Besetzung der preussischen Armee die alte Hüterthorallee niederzuschlugen. Vor diesem Thore hatte der Feind damals überhaupt arg gehaust, und noch lange Jahre nach jenem Schreckenstage fanden wir eiserne Kugeln jeglichen Kalibers beim Umgraben des Landes, das hinter unserm Wohnhause an der Biegung des Weges zum Irrenhause lag, in zahlreicher Menge vor, die von den Franzosen in die Distanz der Stadt geschleudert worden waren, ihr Ziel jedoch nicht erreichten. Von dieser unteren Wohnung an bis in die nach den Bleichen führende Straße, jetzt Falkensträße genannt, lag an der Ecke der Allee, dem Hüterthor gegenüber, jsofort, das alte Wirthshaus Fortuna, in welchem jedes Jahr einmal hinter dem kleinen Garten auf des Nachbars Bleiche ein Vogelschießen abgehalten und durch einen Ball im engen, mit Bleisiegeln versehenen Saal oben im Fachwerkhause gefeiert wurde. Unten am Wasser lag die Kreidenmannsche Badeanstalt und belebte das Thor im Sommer durch seine zahlreichen Gäste. (Schluß folgt.)

menden Dachteile, sowie auch die Pappe bestrichen, wodurch die innigste Verbindung des Belags mit der Unterlage erzielt wird. Alsdann werden 5 Kilo feuchtes Pulver mit 3 Kilo trockenem gemischt und diese Mischung mittelst einer Maurerkelle aufgetragen und glatt gestrichen. Der Belag ist weiß, kann jedoch in jeder beliebigen Farbe, namentlich ziegelrot, schiefergrau und kupfergrün hergestelt werden. Ein solches Dach bietet gegenüber allen anderen Constructionen besonders folgende Vorteile: a) Dachveränderungen, z. B. Einschneiden von Dachfluren u. s. w. sind nachträglich ohne Bedenken ausführbar, da der Belag sich mit der Säge bearbeiten läßt und das neu zur Verwendung kommende Belagsmaterial mit dem schon länger liegenden absolut dicht abbindet. b) Die Schallung fault nicht. c) Der Sturm kann das Dach nicht beschädigen, da der Belag eine einzige glatte, zusammenhängende Masse bildet. d) da es keine Fugen enthält, so ist ein Durchregen unmöglich. e) er gestattet eine wesentlich leichtere Dachconstruction, denn er hat nur ein Gewicht von 13½ Kilo pr. Quadratmeter. Nach Versicherung des Hebners ist das Dach vollständig wasserfest und stellt sich im Preis nicht höher als ein gutes Schieferdach.

Unsere Baubehörde wendet der neuen Erfindung bereits ihr Interesse zu, sie hat die Patent-Holz-Bautafeln in folgenden Gebäuden angewandt: in den Schulhäusern zu Harnsdorf und Pehlendorf, in der Domaine Absfelde sowie in der Oberförsterei zu Hraelsdorf und im Heiligen-Geist-Hospital. Der Vorsitzende dankt dem Vortragenden namens der Gesellschaft für seine Ausführungen.

Eine Anfrage des Fabricanten Schacht, wie sich unsere neu errichtete Baugewerkschule, insbesondere der Besuch der Schule bis dahin gestaltet habe, konnte, da Director Bedewerth nicht zugegen war, aus der Berammlung heraus verbürgt nicht beantwortet werden.

Lübeds Vorstädte vor siebenzig Jahren.

Erinnerungen einer alten Frau.

(Schluß.)

Das Hüterthor war, wie das Mühlenhor, mit starken Mittern und Pallisaden versehen, die auf der einen Seite in den Krähenricht, auf der andern Seite in den als Karpsenteich bekannten Festungsgraben reichten; letzterer stand durch eine Schleuse mit dem Krähenricht in Verbindung und war an seinem Ausfluß aus der Wadenig mit starken Pallisaden gegen den darüber liegenden Wall geschützt. Das Thor wurde jeden Morgen durch eine starke

Wachmannschaft in dem alten Wachtthore, dessen Thore dunkel und dicht das hohe Gebäude überragten, besetzt. An diesem Thore fand nach dem Schluß desselben kein Einlaß in die Stadt mehr statt. Wer in die Stadt spät Abends wollte, mußte durchs Mühlenhor gehen. Der Hüterthorban, jetzt mit stattlichen Willen besetzt, war früher nur Holzstapelplatz und Freizeide, welche auch den Pelzern zum Trocknen ihrer Felle dienete. An der zum Thore eingehenden linken Seite lag zwischen den Holzstapeln das gemeinsame Grab der Preußen und Franzosen von 1806, durch einen einsamen Hügel bezeichnet. Es lag jahrelang sehr vernachlässigt und fast vergessen, bis es etwa im Jahre 1833 oder 34 noch einmal erhöht und mit neuem Rasen belegt wurde.

Die Bewohner des Dammes, zu denen außer den Beamten der Wasserwerke auch noch die hinter, neben und vor der Wache wohnenden Familien gehörten, besaßen jeder einen Schlüssel zu der in die Stadt führenden Pforte, da sie sonst von jeder Möglichkeit, bei Nacht in die Stadt zu gelangen, ausgeschlossen gewesen wären. Die ganze Ostseite der Stadt, vom Mühlenhor bis zur Schafferei (jetzt Tiwoli), war mit einer starken Mauer mit mächtigen Thürmen versehen und somit gegen feindliche Angriffe von der Wasserseite wohl verwahrt. Abends wurden die zum Wasser führenden Pforten durch den Pfortner gleichzeitig mit den Stadthoren geschlossen, und weithin erscholl aus der Brust des Schließers über's Wasser hinweg der Ruf: „Poort sluit!“ wonach gänzliche Stille auf Land und Wasser lag.

Eine Erinnerung an die Verlegenheit, in welche man gerathen konnte, wenn man in die Stadt gelangen wollte, ohne einen Schlüssel zur Pforte zu besitzen, taucht wieder in mir auf und ich sögere nicht, dieselbe mitzutheilen, da sie heiterer Natur ist. Wir waren von einer Familie, welche zwischen den Thoren eine Sommerwohnung mit großem Saal besaß, im Winter 1835 zu einer kleinen Mastertede eingeladen. Von einem kleinen Orchester unterstützt, feierten wir frohlich unsern Carneval. Als aber Witternacht vorüber war, weigerten sich die Musiker noch weiter zu spielen, da ihr Engagement nur bis 12 Uhr lautete. Ueberdies waren einige derselben von großer Müdigkeit befallen worden; schon um 11 Uhr hatte der Clarinetist sein Instrument bei Seite gelegt, trotzdem ihm der junge Sohn vom Hause freundschaftlich ermunternd halblaut zurief: „Du, off und an oot mal een bittin steiten!“ Um halb ein Uhr rih auch den übrigen die Geduld, und sie entfernten sich unter den Zeichen des größten Unwillens, woran niemand sie hinderte. Um 2 Uhr endlich brach die ganze Gesellschaft mit den Gast-

gebren, welche sowie alle geladenen Gäste in der Stadt wohnten, in heiterer Stimmung auf und eilten der Pforte zu. Wer aber beschränkt unser Erlaunen, welches sich in schallendes Gelächter verwardelte, als wir unsere remittenten Rusiter in dem äußeren Winkel der Mauer der alten Stadtmühle entdeckten. Die Armen hatten hier, da ihnen das Geheimniß der verschlossenen Pforte nicht bekannt war, so lange ausdauern müssen, bis die Gesellschaft, von der sie im Groll geschieden, zu ihrer Erlösung herbeikam. Glücklicher Weise war es eine milde Februarnacht, sonst wäre es wohl den Armen schlimm ergangen.

Zum Eislauf wurde im Winter nur die innere, früher neue Wadnig genannte Wasserfläche benutzt, während man die Außenwadnig, die alte genannt, für gefährlich hielt. Seit der vor etwa 20—30 Jahren erfolgten Senkung des Wasserspiegels ist aber, vielleicht durch das Aufschließen neuer warmer Quellen bei der Schafferei, die innere Wadnig für unsicherer als die Außenwadnig erklärt worden.

Die alten Wasserwerke, zwei hohe vieredige Thürme, deren einer den Bräuern, der andere der Kaufmannschaft gehörte, standen gleich hinter der Stadtwassermühle am Hüterdamm, und jeder hatte sein eigenes Mädelwerk, das durch Wasserkraft getrieben wurde. Hoch amüßant war es für die Vorübergehenden zu gewahren, wenn der höchstem Wasserdruck der oben auf dem einen Thurm stehende Reptun Wasser aus seinem Dreieck gab, was bisweilen zur Prüfung der Wasserkraft geschah.

Von dem Wirthshaus Fortuna an lagen dem Karpentisch gegenüber, dort wo jetzt die Bleicherstraße und Pelzerstraße sich befinden, die großen Bleichen. Der obere Theil derselben war von den Rahmen der Wandbreiter besetzt, der untere, bis an die Wadnig reichende Theil war den Sommer aber mit den Streifen selbstgepflanzener Leinwand fleißiger Hausfrauen dicht belegt.

Ein einziges großes Gebäude befand sich inmitten der anspruchslosen Bleicherwohnungen und hat sich bis heute noch fastlich erhalten. Es war eine Schöpfung des genialen Matthäus Robbe, der in dem Gebäude noch vor der Franzosenzeit eine Cattunfabrik gründete, die aber mit dem Niedergange des weltberühmten Handelskaufes einging. Den Romen haben das Haus und der Canal, der den oberen Theil der Falkenwiese von dem Leinsiebersfelde trennt, im Volksmunde als „Cattunfabrik“ und „Cattungraben“ behalten.

Daß die Baukunst der Bewohner sich der Ostseite der Stadt nicht mehr als bisher zugewendet hat, seitdem die Mauern und Thürme derselbst gefallen, muß wirklich Wunder nehmen. Der Blick über die

Wadnig sowohl als über den Sträbenteich ist ein so malerischer, wie er sich selten in der Nähe einer größeren Stadt findet. Ja, es wäre nicht zu viel gewagt, wenn man die Landzunge, die sich als Falkenwiese in die Wadnig streckt, zur Anlage von Villen mit Gärten bis ans Wasser empfehlen wollte, zumal in dem dort befindlichen Leinboden ein guter, fester Baugrund sich bietet, und der Ausblick auf Rarich und das Burghor, trotz der allzudichten Häuserreihe unterhalb des „schiefen Berges“ noch immer sehr hübsch ist.

So offen auch die Bleichen mit ihren Leinworräthen ohne jegliche Umzäunung an dem Wege lagen, so selten hörte man von Diebstahlthaten oder Einbrüchen vor dem einsamen Thor. Nachts erklangen bisweilen aus den Hütten, welche die Bleichertnechte hier oder dort auf den Bleichen inne hatten, die Töne eines Kuhhorns als Signal, daß sie Wacht hielten, doch schien gewöhnlich der Aechzt in seiner Hütte nach Abgabe seines Signals ruhig ein. Ein einziger Polizist war hinreichend, die Ordnung Tags und Nachts vor beiden Thoren zu wahren. In außerordentlichen Fällen trat die alte Landwehr in Activität, doch erinnere ich mich nur eines einzigen Falles, wo ich dieselbe in der Zahl von etwa fünf Mann, mit ihren alten Piken bewaffnet, das Rächertamt üben sah. Man hatte einen Jagdbunden irgendwo aufgehabelt, den man in feierlichem Anzuge der Hüterthornwache übergab, was eine zahlreiche Menschenmenge in Bewegung setzte, da es gerade Sonntag war.

Die Landhäuser, deren ich auf meiner Wanderung vor den beiden Thoren Erwähnung that, waren im Winter von ihren Bewohnern verlassen und lagen verschlossen und verodet, da man nur im Sommer die Reize des Gartenlebens genoss und schon Ende September sämtliche Gartenbewohner wieder in die Stadt eilten, um der Unbequemlichkeit der im October schon früh eintretenden Thorsperre und dem unbedränglichen Dunkel der von keiner Laterne beleuchteten Wege zu entgehen. Nur etwa zwei oder drei Familien hatten den Muth, dauernd draußen ihren Aufenthalt zu nehmen. Umzüge, wie sie damals im Frühling und Herbst stattfanden, waren sehr lothspielig, da alle Mobilien von trästigen Männern auf Tragbahnen fortgeschafft wurden. Den Gebrauch von Federnagen zum Möbeltransport kannte man noch nicht.

Das geistliche Leben der Gartenbewohner war im Sommer ein viel bewegteres als jetzt, wo Feiern, Babeluren, Sommertheater und Glubberzügungen die Leute aus dem häuslichen Leben herausreißen und die Landhäuser in der schönsten Jahreszeit leer stehen lassen. Damals gab es viele Familien, die noch ihre schönen Gartenwohnungen benutzten, um eine große Reihe von Freunden an den Reizen und

Annehmlichkeiten ihres Landlebens theilnehmen zu lassen und gastlich bei sich aufzunehmen. Es war noch Sitte, einer einmal angeordneten Festlichkeit die Dauer von drei Tagen zu geben, wobei man es so einrichtete, daß am ersten Tage diejenigen Gäste eingeladen wurden, denen man die größte Rücksicht schuldete, und deren Eintritt ins Haus eine Ehre für den Gastgeber war. Der zweite Tag gehörte den intimen Freunden und Verwandten, und der dritte Tag schloß mit einer Spielpartie die Festlichkeit ab. Zu den besonderen Vergnügungen der Gäste war auf jedem Landhause eine Regelbahn nöthig, wofür Sport man eifrig oblag. Lange thönerner Pfeifen wurden nach Tische den älteren Herren dargeboten, während die Jugend, in anmuthigen Gruppen scherzend und spielend, die schönste Staffage zu dem hübschen Sommerbilde der Gartenanlagen bot. Unter dem Vortritt einiger Laternenträger setzte sich dann spät in den dunklen August- und Septembernächten die ganze Gesellschaft in Bewegung, gewöhnlich bis ans Thor von den jüngeren Theile der Familie des Gastgebers begleitet, wo es noch zu guterletzt ein fröhliches Abschiednehmen gab.

Hiermit sei die Rundschau vor dem Mühlen- und Hirtenthor beendet. Wolle sich jetzt der geeignete Leser mit uns zum Hofsteinthore wenden.

Kleine Chronik.

326. Rathschegung für 1897 und 1898.

Während die Rathschegung für 1895 und 1896 schon im Mai 1895 in Folge des Ablebens des Sen. Dr. Sienkcamp und dann die am 9. Mai 1896 nach dem Austritte des Hrn. Sen. Dr. Klügmann und Remahl des Hrn. Sen. Dr. Fehling vollzogene Rathschegung für 1896 vielfache Abänderungen in der Theilnehmung der Geschäfte unter die Mitglieder des Senates aufzuweisen hatte, sind aus der Rathschegung vom 5. Dezember 1896 für die Jahre 1897 und 1898, in welchen Hr. Sen. Dr. Brechmer erstmalig die Bürgermeisterwürde bekleiden wird, wieder zahlreiche Veränderungen ersichtlich. Auf Hrn. Sen. Dr. Brechmer als den künftigen Bürgermeister geht der Vorstoß im Senate und in der Kommission für Reichs- und auswärtige Angelegenheiten, sowie die Oberaufsicht über das Staatsarchiv über; dagegen übernimmt der von der Bürgermeisterwürde zurücktretende Hr. Sen. Dr. Behn anstatt dieser drei bisher von ihm geführten Aemter das bis jetzt von Hrn. Sen. Dr. Brechmer geführte Kommissariat für die Verhandlungen mit der Bürgerschaft und dem Bürgerausschusse und tritt in das Finanzdepartement ein, und zwar als Vorsitzender an Stelle des Hrn. Sen. Dr. Brechmer, welcher aus dieser Behörde und auch aus der Ober- und der Brandbehörde ausscheidet. Dafür

wird in der letztgenannten Behörde Hr. Sen. Deede Mitglied; in der Ober- und Brandbehörde geht der Vorsitz an Hrn. Sen. Dr. Eichengrub über und Hr. Sen. Dr. Fehling tritt neu in diese Behörde ein.

Im Uebrigen ist die Geschäftvertheilung unverändert gelassen. Nun steht zu hoffen, daß nicht innerhalb der zweijährigen Periode eine Abänderung dieser Rathschegung vom 5. Dezember 1896 erforderlich werden möge! 91.

327. Das kirchliche Aufgebot.

Der Hamburger „Nachbar“ enthält in seiner Ausgabe für Lübeck Nr. 49 in der Rubrik „Aus Lübeck und Gebiet“ unter der Ueberschrift „Kirchliches Aufgebot“ einen kleinen Artikel, der wieder einmal recht deutlich zeigt, welche Unklarheit bei uns über die Pflicht zur Beobachtung kirchlicher Ordnungen herrscht. Derselbe theilt mit, „daß vor kurzem in der Jacobskirche unter den fünf von der Kanzel aufgetroffenen Paaren vier sich befanden, bei welchen nachträglich die Fährnisse der Gemeinde nachgesucht wurde;“ erwähnt, daß nach einer Verordnung aus dem Jahre 1875 das Aufgebot vor der Trauung stattzufinden habe, und knüpft daran den Wunsch, daß die Gemeindeglieder, die in die Ehe treten wollen, wieder mehr, als dies bisher geschehen ist, darauf Rücksicht nehmen möchten.

In Wirklichkeit liegt nun aber die Sache so: Ein nachträgliches Aufgebot und eine nachträgliche Fährnisse für getraute Paare kennt unser gegenwärtiges Lübeckisches Kirchenrecht gar nicht, sondern nur „ein einmaliges mit Fährnisse verbundenen kirchliches Aufgebot“ vor der Trauung (Anordnungen . . . die kirchliche Trauung . . . betr. vom 17. Decbr. 1875, I.). Dasselbe hat den Zweck, etwaige Ehehindernisse, namentlich kirchlicher Art — das standesamtliche Aufgebot gilt nur der Ermittlung staatlicher Ehehindernisse — festzustellen, bei deren Vorhandensein die Trauung versagt werden müßte. „In dringenden Fällen“ kann eine Dispensation vom kirchlichen Aufgebote erteilt werden (Anordnungen I, 2). Brautpaare, welche sich trauen lassen wollen, sind also verpflichtet, neben dem standesamtlichen Aufgebote rechtzeitig auch das kirchliche Aufgebot zu veranlassen, oder wenn „ein dringender Fall“ vorliegt, die Ertheilung der Dispensation von demselben nachzusuchen. — Ein Drittes, z. B. eine Trauung ohne Aufgebot oder Dispensation mit nachfolgender Fährnisse, giebt es nicht. Die Ertheilung der Dispensation wird in den „Anordnungen“ dem Senior übertragen; nachdem aber die Kirchenverfassung vom 2. Januar 1895 Art. 6, § ganz allgemein „die Ausübung des kirchlichen Dispensationsrechtes“ dem Kirchenrathe zugewiesen hat, wird sie bei diesem nachzusuchen sein. Dem trauenden Geistlichen ist dann der Nachweis des stattgehabten Aufgebotes oder der erteilten Dispensation zu liefern; so lange dieses nicht geschehen ist, darf derselbe die Trauung nicht

reichen Gewinn, ja vielleicht eine für seine ganze geistige Entwicklung noch bedeutungsvollere Anregung. Denn hier fand er den Mann, der seiner ganzen Eigenart am meisten verwandt war, als dessen eigentlichen Schüler er sich selbst später stets bekannt hat, Carl Otfried Müller. Wie Curtius später, so umfaßte Müller das gesammte Vortagesleben der Hellenen, ihre Geschichte, Kunst und Literatur, aber er richtete zugleich den Blick auf das Individuelle, auf das in den einzelnen Stämmen und Städten sich äußernde geschichtliche Leben. So kann dem Curtius, nachdem er sich in Göttingen eingelebt hat, an Geibel, der damals in Bonn studirte, im Juni 1835 schreiben: „Ich bin jetzt sehr zufrieden hier; ich habe sehr liebe Freunde, mit denen ich verkehre, und treffliche Lehrer, an deren Worten ich Geist und Herz nähre. Otfried Müller ist einzig in seiner Art; bei unermeßlicher Gelehrsamkeit frei von aller Aebarterie, jugendlich frisch und lebendig, geistreich und talentvoll. Ihm scheint Alles nur Spiel zu sein, und ein Gewaltiges hat er schon hervorgebracht. Ihm verdaue ich täglich zwei schöne Morgenstunden, in denen er Kunstgeschichte und tragische Kunst der Griechen vorträgt. Außer ihm sind es Grimm und Dahlmann, die mir Göttingen lieb machen. Sie sind wahre deutsche Gelehrte, denen Herz und Kopf an der rechten Stelle sitzen. Gern bliebe ich noch länger in Göttingen, wenn nicht die Fülle der Berliner Universität mich für die letzten anderthalb Jahre in Anspruch nähme. Im Herbst verlasse ich Göttingen und gehe nach Haus.“

Nach einem Ferienaufenthalt in Lübeck begab sich Curtius nach Berlin, um hier einen dritten Lehrer zu finden, der die von Welfer und Otfried Müller empfangenen Anregungen ergänzte. August Boeckh war der Schöpfer der Realexphilologie. Mit klarem ruhigem Geist überblickte er die gesammte Philologie, die er als eine Wiedererkennung des Erkannnten bezeichnet, mit einer sicheren und fast mathematischen Methode, mit der ihm eigenen Kunst zu zählen und zu messen behandelte er die einzelnen Gegenstände, wußte er auf Grund der von ihm gesammelten Inschriften das Gebäude des attischen Staatsaufbaus aufzuführen. Das Vorbild und die Vorlesungen eines solchen Mannes mußten auf die phantastische Individualität von Curtius einen sehr fördernden Einfluß ausüben. Dazu kam die Anschauung der Antike, welche ihm die Bildwerke des Berliner Museums boten, und der vertrauliche Verkehr mit Heinrich Kruse, dem Grafen v. Schad, Delius und mit seinem Jugendfreunde Emanuel Geibel, der ihm zu Ostern 1836 nach Berlin gefolgt war. Schon nahe der Abschluß seiner Studien, da trat ganz unerwartet ein Ereigniß ein, welches seine Lebenspläne in ganz neue Bahnen lenkte. Der

Hierzu zwei Beilagen sowie: Abrechnung der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit vom Jahre 1896 und Verhandlungen der

Philosoph Brandis in Bonn, welcher als Kabinettsrath und Berather des jungen Königs Otto von Griechenland nach Athen berufen war, forderte Curtius auf, ihn dorthin zu begleiten und die Erziehung seiner Söhne zu übernehmen. Bevor Curtius in das Land seiner Schulpflicht abreiste, nahm er in der Heimath Abschied von den Seinen. „Der gute Brandis“, schreibt er am 1. September 1836 an Geibel nach Berlin, „hat mir hübsche Zeit gelassen, mich in Lübeck zu erholen und so sammeln vor der Reise in das hellenische Land. Ich bin ihm dafür sehr dankbar, denn solch ein Aufenthalt führt an Seele und Leib. — Ein junger Mann, der nach Griechenland geht, statt ins elterliche Haus zurückzukehren, wird von den einen für etwas toll und bespottet gehalten, von den anderen für ein Wunderkind. — Ich hätte mir nach Beendigung der akademischen Freiheit keine liebere Stellung wünschen können, als diese, in welcher Pflicht und Beruf ganz in persönliche Liebe und Vertrauen aufgehen, und wo ich zugleich die fröhliche Weite der Welt und die gemüthliche Enge einer Familie habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Lübeck's Vorstädte vor siebenzig Jahren.

Erinnerungen einer alten Frau.

Von Frau Pastor J. Kunhardt Bwe., geb. Aeb-Pollmann.

II. Vorstadt St. Lorenz.

Dem an der Westseite der Stadt gelegenen Holstenthor näherte man sich über zwei die Trave überspannende Brücken, die aus Holz gezimmerte Dankwartsbrücke und die feinerne Holztenbrücke, von deren unglaublicher Steilheit noch viele Abbildungen ein Zeugniß ablegen.

Die Dankwartsbrücke, unterhalb der gleichnamigen Straße gelegen, führte zunächst auf die Wallstraße, die sich noch heute dort vorfindet, wenn auch in ganz veränderter Gestalt. Der Wall erstreckte sich in ganz gleicher Höhe von der Wipperbrücke bis zur äußeren, über den Stadtgraben führenden sogenannten Puppenbrücke, da der Durchsicht, welcher sich bei Anlegung der Eisenbahn als notwendig erwies, und die Verlegung des Travenstrombettes dies erste große Opfer von Lübeck's Bürgern bis da noch gefordert hatten. In der Nähe des Katzen- oder Schnedenbergs befand sich hier ein Doppelwall, dessen einer Theil in gerader Linie, von einer dichten Lindenallee getränkt, auf das alte innere Doppelholstenthor zulief, während der andere Theil die Richtung auf die Puppenbrücke beibehielt.

Vlinks von der Dankwartsbrücke lag die Pferdeschwemme und ein öffentlicher Badeplatz, den die

Erste Beilage zu N^o. 14 der Lübeckischen Blätter

vom 4. April 1897.

ärmere Jugend aus dem südwestlichen Theil der Stadt fleißig benutzte. Bis zur Wipperbrücke folgten dann Holzlagerplätze und einige größere Weiden mit Wohnhäusern. Nicht zu vergessen ist das beschriebene Wirthshäuschen bei „Hannchen im Grünen“, jetzt großartig umgebaut und „Steiges Etablissement“ genannt.

Rechts, nach der anderen Seite der Dankwartsbrücke hin, lag das ganz mit Kupfer gedeckte Kalkhaus der Kaufmannschaft, gegen Unwetter herrlich durch den unmittelbar dahinter aufsteigenden Wall geschützt, daneben eine freundliche sonnige Wohnung. Dem Kalkschuppen gegenüber lag das Wirthshaus „Der Eudowen“, ein mythisches Wort vielleicht flavischen Ursprungs. Außerdem waren dort die Niederlage der Petri-Biegelei, Bootbauwerft, Holzstapel, ein hübsches Sommerhaus mit großem Garten und dergleichen der Eichenburgische Besitz, in dessen großem Garten sich stets einige Hirsche und Rehe tummelten. Dann folgten die großen händischen Salzhäuser, die damals als Bretterstapelplätze benutzt wurden. Dem Eichenburgischen Gewese gegenüber führte ein gestufter Weg zum Walle empor, auf dessen hoch am alten Thurm gelegenen Wirthshaus, „Der Wallhof“ genannt, oft lustige Harmoniemusik sich hören ließ, die weithin die Gegend mit ihrem Blechgetöse erfüllte. Aus schließlich wurde damals jede Musik, in der nur Bläser wirkten, als „Harmoniemusik“ bezeichnet.

Bei der Holstenbrücke vorüber führte der Weg, zwischen dem hohen Wall und der Trave sich fortziehend, bis zur letzten Bastion Bellevue. Dem alten, der Stadt zugelehrten Doppelthurm war ein Flügel angehängt, der eine Miethwohnung enthielt. Hinter diesem lag das städtische Haus des Holzhandlers Wilmis, dem sich dann der Caffeegarten des Herrn Eggers anschloß. Gegenüber, an der Trave-seite, lag die Werkstatt des Steinhauers Neme, der mit seiner Familie hoch oben auf dem Wall das ehemalige Wachtthaus der Bastion Scheune bewohnte. Der Weg dorthin umfaßte die schönste Lindenallee, die Lübeck je besaßen, wie auch die ganze Lage der Wohnung eine der idealsten um ganz Lübeck herum war. Später, als alles Schöne, was der Theil des Walles besaß, zerstört war, machte man aus den Trümmern die Caffee-wirthschaft „Wallhalle“, die aber auch nur eine kurze Existenz hatte. Neben der Werkstatt unten am Flußbett waren der Löschplatz für die Kalkschiffe, weiterhin die Wohnung des Brandubenscharibers, des Polenmeisters, Holzlagerplätze, Schiffs-werften, das Wirthshaus „Dammenthurm“ (unmittelbar in den Wall hineingebaut), die Kaufmannsbrücke, verschiedene Kochherde für fremde Schiffer,

die Stockengießerei, ein zweites Wirthshaus, endlich der Theerhof. Einige alte Mauern, Mauerreste, sogar ein altes gemauertes Thor, alles dies fand am schmalen Ufer, vom hohen Wall eingegrenzt, auf beschränktem Raum einander selbst im Wege, und ich begreife heute, nach 60–70 Jahren, nicht, wie alles Genannte hier Platz finden konnte.

Etwa im Jahre 1836–37 wurde der alte Theerhof von der inneren Seite des Walles nach der Außenseite verlegt, welches einen Durchsich desselben nöthig machte. Die draußen befindliche alte Baumschule wurde in eine zwischen Dankwarts- und Wipperbrücke gelegene Schlucht verlegt, wo sie sich noch heute befindet. Der Theerhofschreiber erhielt eine hübsche Wohnung auf der oberhalb des neuen Theerhofes befindlichen Bastion, die später Bastion Bellevue genannt wurde. Das unweit des Theerhofs unten am Wall belegene Pulvermagazin, das, von einem Posten bewacht, in großer Isolirtheit an dem melancholisch seine Wellen schiedenden Stadtgraben sein Dasein fristete, wurde nach dem Stadtgraben in die Nähe des Oberwasserbaums verlegt. Die tiefe Einsamkeit des alten Walles, an welchem das alte Pulvermagazin lag, wurde häufig von unglücklichen Selbstmördern aufgesucht, die dort ein Ende aller ihrer Noth suchten und fanden. Es war schaurig, dort unten am Wasserweg allein zu gehen; von der Rodentoppel neigten sich die überhängenden Bäume eben so tief in die träge dunkle Fluth, wie von dieser Seite die Gebüsch des Walles.

Kehren wir jetzt zur Holstenbrücke zurück. Es bedurfte bei dem gestiegrnen Verkehr der Stadt mit der Umgegend erst einiger ersten Unfälle, bevor eine radikale Verbesserung, das heißt eine Abtragung der steilen Höhe der Brücke, ohne eine Störung der Schifffahrt herbeizuführen, durchgesetzt wurde. Mit der Anlegung der ersten Eisenbahn änderte sich aber Alles.

Von dem Petristieg an mußte die sehr steil abfallende Holstenstraße selbst erhöht, die an derselben liegenden Häuser mit hinunter führenden Stufen versehen werden, um zu ermöglichen, daß eine Brücke von nur mäßiger Anstiegun an Stelle des alten Gemäuers aufgeführt werden konnte. Ebenso wurden auch die Befieger der rechts und links an der Trave befindlichen Häuser durch die Erhöhung des Ufers gezwungen, Stufen zur Fahrstraße hin anzulegen.

Mit dieser Aufschüttung fielen auch die letzten Reste der alten, die Westseite der Stadt von dem Ober- bis zum Niederrasterbaum schützenden Mauer, auch der alte, die Bedtergrube materlich abschließende „blaue Thurm.“ An dieser Mauer, die zu ver-

schiedenen Zwecken seitens der ein- und auslaufenden Schiffe benutzt wurde, lagen auch die einfachen Rochherde der fremden Schiffer, vor denen die kleinen Kochungen eifrig ihres Amtes walteten. Es war amüßig zu beobachten, wie sie in ihrer Naivität erst sich selber in den Kochtöpfen wuschen und dann die Gemüse, das Fleisch und die übrigen Sachen in denselben Geschirren auf Feuer setzten. Das Ufer hat durch das Niederlegen dieser Mauer ungemein an Sauberkeit gewonnen, da viel Schmutz sich auf dem hinter denselben befindlichen Fahrdaum ansammelte — indeß ging immerhin ein Stück des alten Ufere dahin. Das Fährhaus an der Maats- oder Mayfähr lag von jeher außerhalb der Mauer hart am Wasser. Die neue Fähr bei der Altenfähr wurde erst eingerichtet, als der Theerhof verlegt und an dessen Stelle der Steinkohlenhof eingerichtet wurde.

Mit dem Ausschütten der Straße auch von der anderen Seite der Brücke her fiel als erstes Opfer der Neuzeit der alte herrliche Kastanienbaum, welcher an den Uchenburgischen Speichern seine Zweige ausbreitete. Dann wurde das alte, von beiden Seiten durch Doppelwälle geschützte Doppelthor sogar in seiner Ertülichg bedroht, nachdem schon das äußere, mit hohem Giebel gezierter Thor gefallen war, welches durch starke Mauern mit den Doppelthürmen verbunden war. Zum Glück fanden sich viele Freunde, die es schützten, und so fand es auch in dem Herrn Baurath Quast aus Berlin einen Fürsprecher, dessen Wort mächtig genug war, es zu halten. Alles andere aber, was um und neben dem Thor stand, mußte fallen. Schlag auf Schlag ging es, man sah zur Rechten und zur Linken Wälle und Mauern niederstürzen. Die Inskription, die jetzt an dem alten Doppelthor prangt, zierte einst das mit diesem verbundene äußere Giebelthor und hatte noch einen Nachsatz, über dessen Fassung, welche lateinisch war, sich in den dreißiger Jahren ein Streit unter den Gelehrten der Stadt entwickelte. Sie sollte eigentlich einen Zusammenhang mit dem „Concordia domi, foris pax“ haben.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

99. Mittheilungen der Handelskammer.

Von dem Ausschuß für Eisenbahn- und Verkehrsangelegenheiten wurde der Entwurf zu einem Schreiben an die Direction der Lübed-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft vorgelegt, in welchem verschiedene Anträge in Bezug auf die Eisenbahn-Verbindungen Lübeds in der Richtung nach Büchen, nach Hamburg und nach Travemünde enthalten sind. Nach sorgfältiger Berathung hierrüber beschloß die Handelskammer, die

ermähten Anträge an die Direction der Lübed-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft zu richten.

Schreiben des Deutschen Verbandes für das kaufmännische Unterrichtswesen in Braunschweig vom 24. Februar 1897 laßt unter Uebersmittlung der Tagesordnung zum Besuch des II. Congresses in Leipzig am 11. und 12. Juni 1897 ein.

Auf der Tagesordnung stehen: Der systematische Aufbau des kaufmännischen Unterrichtswesens; Bericht über den gegenwärtigen Stand des kaufmännischen Unterrichtswesens in den verschiedenen deutschen Bundesstaaten; die Nothwendigkeit der Errichtung von Handelsschulen; Welche Einrichtungen empfehlen sich zur Heranbildung geeigneter Lehrkräfte für die kaufmännischen Unterrichtsanstalten? Erweist sich die Errichtung von Handelsschulen als ein Bedürfnis, und auf welcher Grundblage sind dieselben eventuell einzurichten? Antrag, betreffend Eingabe an den Bundesrath, es möge die Prüfungsvorbereitung für den einjährig freiwilligen Dienst dahin erweitert werden, daß für einzelne der darin geforderten Fächer gewisse Lehrfächer der Handelsschulen eingesetzt werden; entspricht die heutige Vor- und Ausbildung der kaufmännischen Lehrlinge allen berechtigten Anforderungen? Bericht des vorbereitenden Ausschusses für die Beschaffung der Berliner Weltausstellung; Aufstellung eines Grundplans für die volle Handelsküche.

Beschlossen wurde, diese Zusammenkunft zu beschicken.

H. M. G. A. G. S. E. Lübed wurde als Mitglied in die Kaufmannschaft aufgenommen.

Die Direction der Lübed-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft theilt durch Schreiben vom 10. März 1897 mit, daß sie mit Rücksicht auf die wegen des Canalbaues geplante Veränderung der stadtheiligen Gleisanlagen hinsichtlich des gewünschten Gleises zwischen dem Traocuter und den Schuppen 21 und 24 zunächst mit der Canalbaubehörde in Verhandlung getreten sei. Ueber das Ergebniß derselben sowie über ihre Entschliessungen werde die Direction demnächst weitere Mittheilung machen.

Jahresbericht des Vereins der Stipendienrentner für 1896 nebst Mittheilung des Vorsitzenden des Ausschusses des Vereins über die Vergütung des Bergensfährer-Stipendiums.

Der Bericht wird bei den Mitgliedern der Handelskammer in Umlauf gesetzt.

100. Synode.

Die Synode der evangelisch-lutherischen Kirche im Lübedischen Staate trat am Donnerstag den 25. März zu ihrer siebenten Sitzung zusammen. Es wurde zunächst der vom Kirchenrath überreichte Entwurf des Vorschlags der allgemeinen Kirchensasse für die evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden der Stadt und

zu verarbeiten. So erschien denn neben verschiedenen kleineren Schriften und Aufsätzen in den Jahren 1851—52 „Peloponnesos“, eine historisch-geographische Beschreibung der Halbinsel in zwei stattlichen Bänden und mit vielen Karten. Dieses erliefte große Werk von Ernst Curtius, die reise Frucht seines griechischen Aufenthaltes ist — darin stimmen alle Sachverständigen überein — auch sein bestes Werk. Er schildert hier die Natur jener vielgestaltigen und buchtenreichen Halbinsel, die Geschichte und Sagen ihrer Bewohner, die Burgen ihrer Herrschergeschlechter, die Städte mit ihren Mauern, Straßen, Märkten und Heiligthümern, welche er nach den erhaltenen Denkmälern und nach der Beschreibung des Pausanias vor unsern Augen erschauen läßt. Die nach Form und Inhalt gleich vollendete Darstellung verleiht dem Buche, so vieles auch im Einzelnen durch neuere Forschungen und Ausgrabungen berichtigt ist, einen bleibenden Werth.

Der Erfolg dieses Werkes hob den Verfasser auf eine neue Stufe in seiner akademischen Laufbahn. Er wurde im Jahre 1855 als ordentlicher Professor der Philologie und Archäologie nach Göttingen berufen. So wohl sich auch Curtius in den Berliner Kreisen fühlte, so folgte er doch gern dem ehrenvollen Ruf an die altherberühmte Georgia Augusta und in die Stellung, die einst sein theurer Lehrer Otfried Müller bekleidet hatte. Die zwölf Jahre, welche Curtius in Göttingen verbrachte, bilden den Höhepunkt seiner Lehrthätigkeit. Seine Vorlesungen, namentlich die über alte Länder und Völkerkunde und über die Geschichte der bildenden Kunst bei den Griechen und Römern, fanden ungetheilten Beifall und wurden nicht nur von Philologen, sondern auch von vielen Studenten anderer Fakultäten gehört. In wie schwungvoller Sprache und mit welch edler Wärme wufte er die Jugend für die Geschichte und Kunst der Hellenen zu begeistern, und wie viele seiner Schüler gedanken noch mit Dankbarkeit der Anregung, die sie in seinen Vorlesungen und in seinem gastlichen Hause empfangen haben. Zu diesen darf auch ich mich rechnen, da ich mich zwei Jahre lang eines fast täglichen Verkehrs mit ihm erfreuen konnte, und jener Zeit die meisten Erinnerungen an ihn verdanke. Ernst Curtius stand damals im kräftigsten Mannesalter; aber der schlankte Wuchs und der elastische Schritt, mit dem er, die blauen Augen nach oben gerichtet, das Katheder bestieg, verließen ihn etwas Jugendliches. Wie ein echter Hellenen verband er geistige Thätigkeit mit körperlicher Gymnastik. Er kräftigte seinen Körper durch Übungen mit Panteln, im Turnen und Stoßsätzen, er liebte weite Spaziergänge durch Feld und Wald und war auch ein gewandter Reiter. Dieron erzählt einer seiner Begleiter auf einer Reise in Kleinasien eine lustige

Geschichte. „Zwei türkische Soldaten, die der Expedition zum Schutze beigegeben waren, wollten den Europäern durch Reiterkunststücke imponiren. Pflöcklich sprengte Curtius, die Arme frei ausgestreckt, mit verdängtem Bügel durch die Ebene dahin. Von da an waren die Tärken wie angewandelt; still und bescheiden ritten sie neben uns her.“ (Schluß folgt.)

Lübeds Vorstädte vor siebenzig Jahren.

Erinnerungen einer alten Frau.

Von Frau Pastor J. Kunhardt Bwe., geb. Köb-Basement.

II. Vorstadt St. Lorenz.

(Fortsetzung.)

Zunächst ging es nun an die Verwüstung der beiden rechts und links gelegenen sogenannten Gräfte, auf welchem Territorium der eigentliche Bahnhof erbaut werden und sich ausbreiten sollte.

Rechts lag die liebliche Tenzelgräfte, ein mit hübschen Begen, Brücken und Rasen verböhener Spielplatz, auf welchem sich täglich Kinder, Kranke und Gefunde im Sonnenschein erquickten. Gegenüber lag links die Neutnantgräfte, rings vom Wall umschlossen, wie es auch die Tenzelgräfte war. In den dreißiger Jahren wurde in der Neutnantgräfte ein großer Pferdemarkt hergerichtet, der später aber auch entfernt und zum Thor hinaus verlegt werden mußte. Desgleichen wurde auch die Wohnung des Kreisbeamten niedergegriffen, welche einen schönen Garten hatte und dicht am Walle lag.

Die Niederlegung eines großen Theils der Wälle mit ihren herrlichen Alleen wird vielleicht erst von der Nachwelt gebilligt und gerechtfertigt werden; wer die alte Pracht gekannt, kann an den Verlust derselben nur mit Schmerz denken.

Das Bild der Zerstörung hinter uns lassend, folge mir jetzt der Leser über die den Stadtgraben überspannende sogenannte Puppenbrücke zu einem Bilde friedlichen Bürgerglüdes, zu dem nur vom Bürgermilitair besetzten Wachtthause links am Wege. Das Thor selbst war, wie das Röhlen- und Hüxterthor, mit starken eisernen Thorflügeln, Gittern und bis in den Stadtgraben reichenden Ballisaden versehen. Die Wude des Thorwärters und Sperrannehmers lag dem Wachtthause gegenüber rechts am Wege und war von einem hübschen Gärthchen umgeben.

Die Stunden des gemüthlichen Wachdienstes an einem Thore, das nie von Feindeshand bedroht, nie von einer Unruhe bedrängt wurde, als höchstens der, zum Schutze des Sperrgeldeinnehmers einer Anhäufung von Passanten bei Volksfesten zu wehren, — die Stunden werden gewiß als liebe Erinnerung in den Herzen all derer fortleben, die je eine Wache dort bezogen.

Diergu eine Beilage.

Beilage zu N^o 15 der Lübeckischen Blätter

vom 11. April 1897.

Unmittelbar am Gitterthor links lag der Garten eines alten Veteranen aus den Freiheitskriegen, dem man von Seiten des Staates ein Stück von der Gontzkerpasse des Stadtgrabens zwecks botanischer Studien überlassen hatte, und der das kleine Stück Land aus Lieblichkeit für seine Blumenliebhaberei auszunutzen verstand. Die Landstraße ging vom Thor aus in gerader Richtung, dann machte sie einen weiten Bogen nach links bis an das Haus des Dr. Klepper, den späteren Reddelin'schen Garten. Dieser, der Reuterkrug und der Tannenbaum (später Kläder's Garten) lagen also in einer geraden Linie mit den oben genannten Grundstücken. Gegenüber befanden sich in großer Ausdehnung mächtige Weiden, die durch hohe Dornenhecken gegen die Straße geschützt waren. Außer den Eingängen zum Dornshof und zum Raspienkäufershof befanden sich weder Straßen noch Häuser auf den weiten Flächen, welche theils den Tischlern, theils den Bierdehländlern gehörten, deren Eigenthum Dornshof war.

Die Bebauung der jetzt hier erstandenen Vorstadt ging vor etwa 45 Jahren von dem Zimmermeister Ludwig Emil Meier aus und half einem dringenden Bedürfnis nach gesunden Wohnungen für die arbeitende Classe ab.

Die Gasanstalt und die Sägemühle auf der linken Seite der jetzt Moislinger Allee genannten Straße sind alle erst Bauten der Neuzeit; die Allee bis zur Lachwehr lag öde und einsam mit Ausnahme einer großen Gärtnerei und einer alten Seifenfabrik. Der sogenannte Schülerteich hinter dem Gartenland des Gärtners Hoy bot beim Eintritt des ersten Frostes der Jugend die schönste Gelegenheit zum Eislauf, bevor noch auf irgend einem andern Gewässer das Eis genügende Sicherheit bot.

Die Lachwehr hat auch in der Gestaltung ihrer Gartenanlagen große Aenderungen erfahren. Vor 60 Jahren etwa wurden die alten französischen Tagelöhden, die den Garten bei bedeutender Höhe nach verschiedenen Richtungen hin durchschnitten und demselben einen tieferen, eigenartigen Charakter gaben, weggeschlagen und statt ihrer ein Mäsen ausgebreitet, der von der Sonne freien Zutritt zu den übrigens recht hübsch angelegten Blumen- und Gehäufpartien gewährte. Daß der Garten durch das Aufwerfen des Eisenbahnendamms ungemein an seinem schönen Ausbild über das Trautthal hinüber nach dem Wall verloren hat, muß jeder Naturfreund zugestehen.

Rechts, dicht vor dem Eintritt in den Lachwehrgarten, führte ein etwas aufgestufter Weg durch den Finlenberg; ein Spaziergang, der zur Zeit der Kirckenblüthe wahrhaft erquickend war. Von hier

aus hatte man auch einen Blick auf den tiefer liegenden Garten des Jhr. Poissonnet, welcher dadurch einer Erinnerung werth ist, daß das darin liegende Haus in den vierziger Jahren den damaligen Kronprinzen von Preußen bei Gelegenheit seines Besuchs in Lübeck in seinen Wohnräumen aufnahm. Der Vater seines Erzieher's Professor Ernst Curtius, Herr Synibaldus Curtius, bewohnte damals das Gartenhaus.

Der Finlenberg (in alten Dokumenten als Hopfenland bezeichnet) wies an seinem oberen Rande an der Moislinger Allee nur wenige Bohndhäuser auf; die Pächter und Eigenthümer der dort befindlichen Gemüseparzellen wohnten meistens entweder demselben gegenüber an der Seite der Tischleräder oder noch weiter entfernt. Die Tischleräder erstreckten sich von hier bis dicht an Dornshof, und es war ein berechtigtes Zeugniß von der Veringelung des Bodens, wie auch dem Mangel an Unternehmungslust der damaligen Zeit, daß diese großen Strecken besten Lehmoboden bis vor 30–40 Jahren wüß und brach lagen. Ich habe auf den Strecken, wo jetzt die schönsten Rosenbüscheln prangen, muntere Krabben nicht vergeblich dem Fang der Röhle und Salamander obliegen sehen.

An der Stelle, wo sich Lachwehrallee und Moislinger Allee scheiden, erhoben sich etwa 200 Schritt von erstgenannter Straße entfernt die ersten beiden Arbeiterwohnungen, welche durch den 1862 gegründeten gemeinnützigen Bauverein erbaut wurden. Als der Verein sich auflöste, wurden sie verkauft und durch ihre späteren Besitzer vergrößert. Der gemeinnützige Bauverein wurde zuerst durch die Bemühungen des verstorbenen Predigers Kunhardt ins Leben gerufen und von wohlgeleiteten Bürgern unterstützt, bis Privatunternehmungen einiger tüchtiger Fachmänner einen gemeinnützigen Verein überflüssig erscheinen ließen und derselbe sich auflöste.

Im weiteren Verlauf der Landstraße lag einsam an derselben das Wirthshaus „Der rothe Löwe“, welches Haus erst an „Trapps Hof“ den nächsten Nachbarn hatte. Das war eine Kunstgärtnerei, wo nur officinelle Kräuter gebaut wurden. Der Lauf des tiefen Wassergrabens, welcher den Trappischen Garten durchschnit und von oben her, von der sogenannten Delmühle ausging, hatte jedenfalls vormals eine Röhle in Trapps Garten getrieben. Dentliche Spuren einer solchen zeigten sich noch an der Brücke, die über das Wasser führte. Jetzt befindet sich dies Grundstück in der Hand eines Kunstgärtners.

Hinter diesem Gehöft führte ein verborgener schmaler Fußweg am Rande der den Schlachtern gehörenden Dörsenkoppel nach dem Dorfe Moisling, wo die Juden eine Freistatt gefunden, als ihnen das

Recht in der Stadt zu wohnen, welches sie unter der französischen Herrschaft erhielten, nach Abzug der Franzosen von dort wieder entzogen wurde. Wenn ich mich recht erinnere, wurde nur drei Schutzbürgern der fernere Aufenthalt in der Stadt gewährt, einem ehrenwürdigen hebräischen Sprachlehrer, der öfter unjer Hausgast war, einem Manufakturwaarenhändler und einem Antiquar.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

108. Fernsprecherverkehr mit auswärts.

Es angenehm es auch für den Handelsstand ist, wenn neue Anschlüsse mit anderen Plätzen eröffnet werden, um so unangenehmer wird es aber empfunden, wenn hierdurch sich die Anschlüsse, wie in letzter Zeit, so wesentlich verzögern, was namentlich in den Vormittagstunden der Fall ist, wo man oft dreiviertel Stunden, ja selbst länger warten muß, bis man die angemeldete Verbindung bekommt. Dies ist eine spanne Zeit, in der man beinahe nach Hamburg fahren kann. Wer den Fernsprecher nach auswärts benutzt, hat sicher Eile, und ehe neue Anschlüsse mit auswärts zugelassen werden, sollte doch billiger Weise dafür gesorgt sein, daß eine entsprechende Anzahl neuer Verbindungsdrähte hergestellt sind, damit solche unliebsamen Verzögerungen nicht vorkommen. Gerade in den Vormittagstunden, wo der Kaufmann seinen Geschäften nachgeht, ist „time money,“ und es kann ihm nicht passen, eine so lange Zeit müßig auf eine Fernsprecher-Verbindung warten zu müssen. 762.

109. St. Gertrud-Frauenverein.

Dem St. Gertrud-Frauenverein find von einer ungenannten Wohlthäterin fünfshundert Mark zur Bildung eines Referendums zur Verfügung gestellt, unter der Bedingung, daß der Verein es bis zum 31. December 1898 ermöglihe, die gleiche Summe für solchen Zweck zusammenzubringen. Der Referendums darf nur in Nothfällen und unter Zustimmung der General-Versammlung des Vereins angegriffen und muß sobald als möglich und durch alle dem Verein ohne Bestimmung zustehenden Geschenke auf seine frühere Höhe gebracht werden. Die Bildung eines solchen Referendums ist, abgesehen von den erwünschten, für laufende Ausgaben zu verwendenen jährlichen Zinseinnahmen, ein dringendes Bedürfnis, um dem Verein es zu ermöglichen, auch ab und zu an ihn heran tretenden größeren Anforderungen, sei es bei einzelnen chronischen Krankheiten, sei es bei Epidemien, zu genügen, in denen der Verein heute bei seinen beschränkten Mitteln seine Hilfe verlegen muß. Nächsten deshalb recht bald noch manche so hochherzige Schenkungen den Verein in den Stand setzen, diese solche Gabe annehmen zu können. 761.

110. Verein für Handlungs-Kommiss von 1858.

613 kaufmännische Stellen besetzte allein im Monat März d. J. der „Verein für Handlungs-Kommiss von 1858 (Kaufmännischer Verein) in Hamburg“ durch seine kostenfreie Stellungsvermittlung. Die durch erreichte höchste Befetzung in einem Monate wurde im September v. J. mit 559 erzielt. Im März 1896 wurden nur 529 Stellen besetzt. Insgesamt wurden in den drei ersten Monaten dieses Jahres 1482 Stellen durch den 58er Verein vermittelt gegen 1313 im ersten Vierteljahr 1896, und zwar 1363 Gehülfsstellen und 119 Beurlingstellen in 1897 gegen 1169 und 144 in 1896. Es kann somit der 58er Verein schon eine Mehrbeziehung von 194 Gehülfsstellen im Januar, Februar und März d. J., gegen die gleichen drei Monate im Vorjahre verzeichnen. Dies ist ein deutlicher Beweis dafür, daß seine Stellungsvermittlung eine immer weitere Ausdehnung erlangt und sich immer mehr Freunde erwirbt. 762.

111. Kreistzensfest.

Die Vorbereitungen zum Fest nehmen rüstigen Fortgang. Auf eine Anfrage des Hauptauschusses an den Senat ist die Antwort bereits eingelaufen. Wie zu erwarten war, ist das Burgleid den Turnern zur Verfügung gestellt worden. Der Platz zwischen der Chaußee und dem St. Gertrudkirchhof wird als Turnplatz hergerichtet werden; fäblich davon wird der Platz für die Bergnähgelsolale und Erfrischungsgelte sein.

112. Die neue Orgel in Travemünde

wurde Sonntag den 14. Februar 1897 eingeweiht und in den gottesdienstlichen Gebrauch genommen. Die Predigt, welche bei dieser Gelegenheit Herr Pastor Wädde gehalten hat, ist im Verlage von Herren Lüdtke & Hartmann im Buchhandel erschienen und für 25 J künstlich zu haben. Der Reinertrag ist für die Kirche bestimmt.

Die alte Orgel, die zur Zeit des dreißigjährigen Krieges gebaut wurde, besommt in der Einleitung einen freundlichen Nachruf. Es ist eine schöne, erbauliche Predigt, die uns sagt, was die Orgel dem Anbähtigen, die Musik dem Gottesdienste ist oder sein könnte. Sehr beherzigenswert ist das, was über den Gemeindegesang gesagt wird, der erst in der evangelischen Kirche die rechte Pflanzstätte gefunden hat. Wir sollen die Liturgie ja nicht als einen unwerthigen Teil unserer Gottesdienste ansehen. Daß auch der menschliche Odem, der Besang, als ein Mittel zum Lobe Gottes anzusehen ist, brauchte dem beachtlich, menschlich am tiefsten angelegten der Völler vielleicht nicht damit bemerken zu werden, daß „die Frommen Israels jedenfalls ein sangesfrohes Volk waren.“ Aber es geht ein freudiger, schönheitsfroher Zug durch

erreicht. Die Wohnungen selbst aber, besonders soweit sie Mietwohnungen sind, befinden sich häufig in einem ganz vernachlässigten Zustande. Die Wände sind feucht und oft defect, die Tapeten hängen in Fetzen herunter und besonders die Decken befinden sich in ganz defolatem Zustand, so daß in vielen derselben nicht gehetzt werden kann, ohne daß Rauch in die Wohnräume kommt. Selbstverständlich gibt es auch Ausnahmen. Nebenbei bemerkt, erkennen wir die Nothwendigkeit der Hölz- und Gänge für Arbeiterwohnungen in Lübeck ausdrücklich an. Für viele Arbeiter, besonders Arbeiterinnen, die verheiratet sind, würde der Weg aus den Vorstädten zu ihrer Arbeitsstelle in der Stadt viel zu weit sein. Wir erinnern an die traurige Scene aus Göhre „Drei Monat Fabrikarbeiter“, wo wegen der weiten Entfernung zwischen Fabrik und Wohnung der Arbeiter im Trab zu einem in der Mitte dazwischen liegenden Platz eilt, während von der entgegengesetzten Seite ebendahin eine seiner Kinder das Mittagessen bringt. Dann geht es im Trab in die Fabrik zurück. Diese Wohnbuden bedürfen nur vielfach eines gründlichen Umbaus.

Aber auch in den Vorstädten ist es oft nicht besser. Der Bericht hat Recht, wenn er sagt, daß die Wohnungen hier vielfach besser sind und den großen Vorzug haben, höher als die städtischen zu sein, daß sie zumeist in zweistöckigen Häusern an den Straßenzügen liegen und in jedem Stockwerk aus 2 heizbaren Zimmern, Kammer, Küche, Boden und Kellerraum bestehen. So richtig dies ist, sollte es dem Berichterstatter entgangen sein, daß trotzdem in einer solchen Wohnung eine Arbeiterfamilie oft nur kümmerlich wohnt, aus keinem anderen Grunde, als weil die besten Räume oder im Verhältniß zu der großen eigenen Familie zu viel Räume an Einlogirer austervermietet werden? Denn das Wahgebende ist ja schließlich nicht, wie groß eine Arbeiterwohnung an sich ist, sondern wie die Arbeiterfamilie sie benutzt oder — ausnützt. Ueber die Wohnungsverhältnisse einer Arbeiterfamilie täuscht man sich bei einem Besuche sehr leicht, indem gewöhnlich nicht auf den ersten Blick zu sehen ist, daß Räume austervermietet sind. Man muß sich daher stets genau erkundigen, falls man sich in seinen Beobachtungen nicht täuschen will. Wandel in der Wohnungsfrage kann freilich nur eine — hier wie anderswo — noch immer fehlende Wohnungsgesetzgebung bringen, welche das Austervermieten und das Aufnehmen von Einlogirern in allen den Fällen unterliegt, in denen nicht für die eigene Familie genügende Räumlichkeiten nachgewiesen werden können — dafür, daß der Einlogirer genügenden Raum erhält, ist ja durch Polizeiverordnung gesorgt — und welche überhaupt Bestimmungen

gibt über das Mindestmaß von Anforderungen, bei denen das Vermieten einer Wohnung überhaupt zulässig ist. Die Aufsicht über etwaige derartige Bestimmungen könnte man in Lübeck in sehr geeigneter Weise dem Baupolizeinspector mitübertragen. Daß gemeinnützige Baugesellschaften die Wohnungsfrage nicht lösen werden, dürfte auch für Lübeck bereits bewiesen sein.

Zum Schluß sagt der Fabrikinspector sein Urtheil dahin zusammen, daß die Lage des Arbeiters in Lübeck eine der denkbar günstigsten sei im Vergleich zu vielen anderen, besonders südlicheren Gegenden des deutschen Reichs. Wenn sie es nun nach unserer Erfahrung in vielen einzelnen Fällen trotzdem nicht ist, so trägt dazu in Lübeck, wie übrigens wohl auch anderswo, ein Umstand bei, auf den wir hier zum Schluß hinweisen möchten — in dem Bericht ist dieser Punkt nicht berührt — das ist das viel zu frühe Heirathen bei vielen Arbeitern und der dadurch bedingte Kinderreichtum. In recht vielen Fällen kann man hier feststellen, wie mit der zunehmenden Zahl an Kindern eine Anjährganz ganz wohl situirte Arbeiterfamilie wirtschaftlich und schließlich auch sittlich mehr und mehr zurück- und wohl selbst auch zu Grunde geht. Wer den Arbeiterstand bewegen könnte, nicht vor dem 30. Lebensjahre zu heirathen, der wäre einer seiner größten Wohlthäter.

Wir sehen den folgenden Jahresberichten des Fabrikinspectors mit großem Interesse entgegen und werden nicht verfehlen, auf dieselben hier zurückzukommen, sobald darin wieder wie dieses Mal Fragen von allgemeiner Bedeutung behandelt werden. Zweifellos werden sie für den, der sich über die Lage des Arbeiterstandes in Lübeck unterrichten will, sehr viel schätzenswerthes Material beibringen. 955.

Lübeds Vorstädte vor siebenzig Jahren.

Erinnerungen einer alten Frau.

Von Frau Pastor J. Runkardt Wwe., geb. Wob-Easteman.

II. Vorstadt St. Lorenz.

(Fortsetzung.)

Jeder Pfahant, der über die Travebrücke ging, sei es Mensch, Wagen oder Vieh, mußte im kleinen Wirthshaus rechts einen Wüdensoll entrichten, der, wie man damals sagte, der Herrschaft auf dem Gute Weihenrode zu Gute kam, welche vor Jahren die Brücke hatte erbauen lassen.

Wenn man von der Brücke zur Höhe des Dorfes hinauf stieg, gemahnte man bald das bescheidene Thor der Israeliten, denen es nach dem moaischen Gesetz nicht gestattet war, anders als in einem mit Thoren versehenen Orte sich niederzulassen. Das Thor bestand aus zwei senkrecht aus der Erde aufstehenden

Gierzu eine Beilage.

Beilage zu N^o. 16 der Lübeckischen Blätter

vom 18. April 1897.

Latten, welche einen quer die Straße überspannenden Draht trugen, dessen Anblick mir niemals, selbst nicht als Kind, wie verschiedenen anderen ein Lächeln abnötigen konnte. Es ermedte in mir stets die wehmüthige Erinnerung an Jerusalems Thore und den Erntz der Gerichte Gottes, der sich an diesem, vormalo Seinem Volke, geoffenbart hatte. Im Jahre 1827 oder 1828 wurde dort am Ausgange des Dorfes eine Synagoge erbaut, an deren Einweihung sich viele Lübeder damals theilhaftigten.

Seit Einföhrung der Freizügigkeit ist es auch den Juden wieder erlaubt, sich in der Stadt niederzulassen, und ist auch insolge dessen Moislung zum größten Theil von ihnen geräumt worden. Die alte Synagoge wurde ausgegeben und in der Stadt eine neue, sehr schöne vor wenigen Jahren wieder erbaut.

Auffallend war es mir schon als Kind, daß der Fußgänger, der den schönen Weg über Moislung und Genia machte, für einen Weg über die Stedniz, der ihm lebensgefährliche Aufgaben stellte, eine Abgabe zahlen mußte. Man hatte erst eine morsche, steile Treppe bis an Wasser zu passieren, dann mußte man einen morschen Steg, ein wackelndes Boot, zuletzt einen halb im Wasser wankenden Fährprahm überschreiten. Es war ein reiner Sport, über die Hindernisse hinwegzuturnen. Die Abgabe für diese Begnugung fiel aber weg, sobald man im Wirthshause, durch dessen Räume man den Weg zur Stedniz nehmen mußte, eine kleine Fische gemacht hatte. — Wie ich höre, ist diesem schreienden Uebelstand durch Errichtung einer Brücke abgeholfen.

Indem wir wieder zu der Chaussee zurückkehren, die wir beim rothen Löwen verlassen, können wir nicht unterlassen dankend zu erwähnen, daß dieser Weg, der bestimmt ist, zwei der wichtigsten Handelsstädte Nord-Deutschlands, Hamburg und Lübed, miteinander zu verbinden, seit etwa dem Ausgange der dreißiger Jahre sich in geordneter Weise den Fortschritten der Zeit entsprechend entwickelt hat. Der dänische Staat, der überall der freien Entwicklung norddeutscher Städte entgegentrat, entschloß sich endlich den Weg zu chausseieren bis zum Lübschen Gebiet bei Hansfelde, von wo an dann Lübed seinerseits ebenfalls eine gute Landstraße baute. Der Weg, der nun über Oldesloe nach Hamburg führte, betrug so zwar 10 Meilen, während der früher so oft in Betracht gezogene Weg über Schönberg nur 8 Meilen betrug. Indes war man doch froh, einen guten Verbindungswey zu haben. 1840 wurde nun auch von Seiten des Lübedischen Postamtes (wie besaßen früher 4 Postämter) eine Diligence eingerichtet, mit der man zweimal am Tage, Morgens um 6 Uhr

und Nachmittags um 2 Uhr, in 6 Stunden Hamburg erreichen konnte. Die Abfahrt geschah vom Hause 968 am Pferdemarkt; die Wagen fuhren die Dankwartsgrube, Dankwartsbrücke und die Wallstraße entlang zum Thore hinaus. Im Jahre 1851, als die Bückener Bahn eröffnet wurde, wurden die Fährten der Diligence aufgehoben, da man über Büchen mit der Berliner Bahn Hamburg schneller erreichte. Im Jahre 1866 wurde die direkte Bahn nach Hamburg eröffnet, und die Oldesloer Landstraße verödete mehr und mehr.

Rehren wir jetzt zum Postenthore zurück, so schlagen wir zunächst den Weg ein, der von der Landstraße aus hart an der Hauptfront des Klepperschen Hauses sich befand. Wir lassen einige einfache Gartenhäuser rechts und links hinter uns und kommen zu dem städtischen Bachhof „Rebenhof“, der etwa 10 Minuten vom Thor entfernt lag.

Damals ließ man sich noch am einfacheren Naturgenuss genügen. Der dort mit Lauben und Bänken versehenen Garten war das Ziel vieler Abendgäste, die an der schönen dort verarbeiteten biden Milch großes Behagen fanden, zumal freundliche Behandlung seitens des Wirths und seiner Angehörigen das Wohl würzte. Die Schüler der oberen Classen des Catharinenum, wie auch der damals „Kappold'schen“ Handelsschule, waren die Hauptstammgäste. Bairisch Bier trank man nirgends; man konnte es in Nord-Deutschland nicht. Die hinter dem Bachhof liegenden großen Koppeln, wo die zahlreichen Heerden weideten, wurden auch von Reconaleseniten der Stadt in frühester Morgenstunde besucht zwecks einer Frischmilchcur, die man früher für unsehbar heilsam hielt. Der Fußweg nach Badeläge ging über diese Koppeln.

Westlich hinter Rebenhof erwähnen wir noch der großen Struckfischen Kunstgärtnerei und wenden uns dem Lindenplatze zu, der damals, von keinem Anbau eingeengt, eine viel größere Ausdehnung hatte und außer der Turnauschen Kunstgärtnerei mit städtischem Wohnhaus nur kleine Wohnungen aufzuweisen hatte. Die Schweinefälle der Bäder aus dem westlichen Theile der Stadt hatten hier ihre Stätte, wie in St. Jürgen die östlich in der Stadt wohnenden Bäder dieselben in der „Bäderloben“ genannten schmuzigen Straße hatten. Ein Theil der jetzt zum Theil recht städtisch sich erhebenden Gartenhäuser am Wühlenthorbrin dankten ihre Entstehung theilweise diesen primitiven Einrichtungen der Schweinezucht, da sie meist mit den „Koben“ der Bäderstraße hinter ihren Gärten in Verbindung standen.

Hinter dem Turnauschen Grundstück lag in der

Nähe des Lindenplatzes ein einfaches Gartenhaus, welches der reformirten Gemeinde als Gotteshaus diente, an welcher der hochselige Dr. Johannes Geibel, der Vater unseres Dichters, lange Jahre als Seelsorger wirkte. Der strenge Eifer der lutherischen Geistlichen, der damals in unserer Stadt herrschte, duldet es nicht, einer andern Confession die Erlaubniß zur Abhaltung öffentlicher Gottesdienste innerhalb der Stadt zu ertheilen, und es bedurfte erst recht langer Unterhandlungen seitens mehrerer angehender reformirter Familien, um eine Milderung der strengen confessionellen Scheidung herbeizuführen. Etwa im Jahre 1827 oder 28 wurde in der Königsstraße die jetzige reformirte Kirche unter der Leitung des Baumeisters Spejler, der später Stadtbaumeister wurde und selber der katholischen Kirche angehörte, erbaut und der Gemeinde zur öffentlichen Ausübung ihres Cultus übergeben. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

118. Mittheilungen der Handelskammer.

H. B. C. Paetau wurde als Mitglied in die Kaufmannschaft aufgenommen.

Senats-Decret vom 29. März 1897 theilt der Handelskammer unter Bezugung auf ihre gutachtliche Keufierung vom 6. März 1897 mit, daß die Steuerbehörde angewiesen sei, Schiffen, die

1) auf der Fahrt nach außerdeutschen Häfen aus der Nordsee, sei es direct, sei es über Ostseehäfen, Lübeck oder Travemünde anlaufend in ersteren Häfen abgeladene Waaren löfchen oder

2) auf der Fahrt nach außerdeutschen Häfen durch die Nordsee, sei es direct, sei es über Ostseehäfen, Lübeck oder Travemünde anlaufend nach ersteren Häfen bestimmte Waaren einladen, wenn die gelöschten oder eingeladenen Waaren nicht mehr als die Hälfte des Nettoinhalts des Schiffes umfassen, bis zum 1. April 1900 die Erleichterung bezüglich der Hafengeldentrichtung zu genießen, daß im Falle unter

1) beim Eingange, im Falle unter 2) beim Ausgange das im vierten Nachtrage vom 22. April 1895 zur Verordnung vom 20. Januar 1873, die Schiffsfahrtsabgaben betreffend, § 5 unter 1 a und unter 1 b bestimmte Hafengeld anstatt nach dem Nettoinhalte des Schiffes ausnahmsweise nach dem Cubinhalte der hier gelöschten oder eingeladenen Waaren zur Hebung gelangt. Dabei sind 470 Kilogramm Gewicht der Waaren einem Kubimeter gleich zu rechnen.

Werden bei dem unter 1) gedachten Anlaufen Waaren nicht einladen, so ist beim Ausgange, werden bei dem unter 2) gedachten Anlaufen Waaren nicht gelösch, so ist beim Eingange Hafengeld nicht zu erheben.

Mittels Schreibens vom 31. März 1897 erklärt das Hauptzolamt hierseits, daß es, sofern der übrige

Schiffsverkehr es nur irgend zuläßt, zur Vermeidung der durch einen nochmaligen Transport entstehenden Kosten für die mit dem 1. April ihren Ursprung im Hafen wechselnden Schiffe auch nach diesem Zeitpunkte das vorübergehende Anlegen bei dem seither benutzten Ladestuppen zum Zwecke der Uebernahme der für sie dort noch lagernden Waaren auf desfallsigen Antrag gestatten werde.

Die meteorologische Station der Navigationschule übermittelte zwei Abdrücke der Jahres-Übersicht der meteorologischen Beobachtungen in Lübeck für 1896. R. S. W. Heilmann ist als Mitglied in die Kaufmannschaft aufgenommen.

Auf Antrag des Cassen-Ausschusses beschloß die Handelskammer an den Senat das Ersuchen zu richten, den Platz anzuweisen, auf welchem der bei dem Waaren-schauer No. 18 zu verlegende Krahn aufzustellen sein würde. Ferner wurde beschloffen zu beantragen, daß während der Zeit, in welcher der Krahn außer Thätigkeit gestellt werden muß, für die Benutzung des auf der Rathshausinsel belegenen großen Krahns eine ermäßigte Tage Anwendung findet.

119. Vortrag.

Auf Einladung der hiesigen Ortsgruppe des Aldeutschen Verbandes wird am nächsten Dienstag den 20. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Saale des Hauses der gemeinnützigen Gesellschaft Herr Professor Pol de Mont aus Antwerpen über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukunft des Wollensvolles sprechen. Pol de Mont, bekannt als välmischer Dichter, ist Professor an der Akademie zu Antwerpen und Vorsitzender einer angesehenen Gesellschaft holländischer und belgischer Sprachgelehrter, des taalen letterkundig Congres. In der välmischen Bewegung, jenen Kampfe der niederdeutschen Bevölkerung Belgiens um die Gleichberechtigung ihrer Sprache mit der französischen im Staatsleben, tritt er als einer der einflußreichsten Führer im Vordertreffen. In Deutschland hat er sich im Laufe des letzten Jahres als Redner von glänzender Begabung weiteren Kreisen bekannt gemacht. Alle diejenigen, die von der Uebersetzung durchdrungen sind, daß die Reichsdeutschen mit den Volksgenossen jenseit unserer Grenzen engere Fühlung suchen müssen, damit das Gefühl der Gemeinsamkeit höher die Wurzeln wachse und erlaube, erbliden in Pol de Mont einen treuen und bewährten Bundesgenossen.

120. Naturhistorisches Museum.

Das Naturhistorische Museum hat in seinem Schranke für Neuentdeckungen zur Zeit eine Reihe besonders interessanter Thiere zur Aufstellung gebracht. Infolge eines mit dem hiesigen Zoologischen Garten getroffenen Abkommens sind von diesem an das Museum abgeliefert worden: ein Stachelschwein, ein Wisacha, eine ophakitanische Meerotze und ein Mohrenaffe. Alle vier Thiere sind von Herrn Hofconservator Knuth in Schwerin in ganz vorzüglich lebenswahrer Stellung

pflichtung vor, dem mit dem ersten Preise gekrönten Künstler auch die Ausführung zu übertragen. Das Urtheil der Jury ist also für die Ausführung maßgebend; nicht so bei einer öffentlichen Ausschreibung. Zwar wird auch hier der Spruch des Preisgerichtes nicht unbeachtet bleiben, aber die Behörden haben in Bezug auf die Ausführung freie Hand. Wie verlautet, soll die Vorbereitung der Ausführung bei uns einer aus Mitgliedern des Senates und der Bürgerchaft zusammengesetzten Commission anvertraut werden, und diesen Gedanken halte ich für außerordentlich glücklich, denn er giebt die Gewähr, daß wir ein Denkmal erhalten werden, das dem Sinne unserer Bevölkerung entspricht, das im besten Sinne populär werden wird. So wird durch den Verlauf der Dinge zu allseitigem Gedankenaustausch nach dem Spruche der Preisrichter ausreichende Gelegenheit gegeben sein. Im gegenwärtigen Zeitpunkt rufen wir:

„Der Worte sind genug gemeldet,
„Laßt mich auch endlich Thaten sehn!“

Wächte die Veröffentlichung des Ausschreibens und mit ihm die Bekanntgabe der Preisrichter bald alle Befürchtungen zerstreuen und die Aussicht auf ein glückliches Gelingen eröffnen. 763.

Lübeks Vorstädte vor siebenzig Jahren.

Erinnerungen einer alten Frau.
Von Frau Pastor J. Runkardt Wwe., geb. Kock-Parkement.

II. Vorstadt St. Lorenz.

(Fortsetzung.)

Der Lindenplatz lag sehr vernachlässigt als feuchte Niederung unter seinen herrlichen Linden da. Eine ungeordnete Fahrstraße führte an der westlichen Seite auf die Fadenburger Landstraße, an deren Ecke das Gartenhaus des Protototars Lembke lag. Von hier bis zur Abzweigung der Schwartauer Landstraße zog sich eine dicke dunkle Linden-Doppelallee, deren mittlere Reihe vor etwa 60 Jahren fortgeschlagen wurde, um eine Begehrung herbeizuführen. Der Garten des Protototars Lembke erstreckte sich bis an den Schützenhof und war mit einer gehackten Bretterwand eingefriedigt, wie es leider alle Gärten damaliger Zeit sich mühen gefallen lassen. Die zierlichen Einfriedigungen durch Gussbleisplattete konnte man nicht und schmiedeeiserne Einbegungen waren zu theuer; so kam es, daß den Vorübergehenden jeder Einblick in die dahinter liegenden Gartenanlagen verwehrt war. Die Monotonie dieser Bretterplanten verunzierte den ganzen Weg der nach Krepeladorf führte und an der rechten Seite zum Theil recht hübsche Gärten enthielt.

Der Schützenhof wurde Ausgang der dreißiger Jahre seiner alterthümlichen Bauart entleidet und in die seiner moderne Form verwandelt. Das dort

im Hochsommer von Seiten der Ränke und Reuter veranfaltete Vogelschießen nach einem mit Eisen beschlagenen Vogel auf sehr hoher Stange war ein zwei oder drei Tage währendes echt bürgerliches Fest, das in den betreffenden Kreisen von hoher Bedeutung war. Am Sonntag Nachmittag wurde der Vogel errichtet, welcher Akt der ganzen Stadt durch weithin schallende Böllerschüsse verkündet wurde; am Montag begann das Schießen. Ein großer Theil der Bevölkerung Lübeds war auf den Weinen, um den Wunden und Würfeltischen zuzusprechen, welche vor der Thür des Schützenhofes auf dem Fußweg unter dem Schatten der alten Doppelallee aufgestellt waren. Für die Jugend fehlte auch nicht das einfache durch einen alten Gaul getriebene altmodische Carroussel des Herrn Schweder, welches an der Ecke des Platzes, an dem die Schule lag, aufgestellt war.

Vom Schützenhofe ab ging bei dem Eingang zur Kunstgärtnerei des Herrn Vogel vorbei ein Fußweg an dem Garten der Vorsteher der St. Lorenz-Kirche entlang, welcher auf die Fahrstraße mündete, die zur Kirche und zu der einfachen Wohnung des Geistlichen führte. In der Verlängerung führte dieser Weg bei der Banghosen Kunstgärtnerei vorüber nach dem lieblichen Reuhof, nach welchem damals, da es noch die Concession einer Wirthschaft besaß, viele Erholungsbedürftige wanderten, namentlich junge Mädchen, die kaum der Schule entwaichen, ihre dort geschlossenen Freundschaften beim Genuß frischer Milch unter heiteren Jugendspielen fortzusetzen sich bestreben. Wie kühl waren die Lauben, wie sonnig die Felder, darauf die harmlosen Spiele geübt wurden, wie weithin lagen damals noch alle die Tauschungen, die das Leben noch bringen sollte. Das im vornehmen, großen Stolz erbaute Wohnhaus imponirte mir immer, so oft ich seine große hohe Halle betrat; ich träumte mich dort stets in eine ferne Vergangenheit hinein.

Bei zunehmender Bevölkerung des Hostenbor-Bezirks wurde es auch nöthig, den Kirchhof der St. Lorenz-Kirche zu erweitern, und so mußte ein Theil des Hünede'schen Gartens, der wundervolle Lagen- und Lujagruppen enthielt, mit hinzugezogen und der Garten seines schönen Schmuckes entleidet werden.

An der Ecke des nach Steinrade führenden Weges lag der alte Ziegeltrug, nach welchem Wirthshaus wohl die am Rande der Adlerwiege sich hinziehende Straße ihren Namen hat. Zwei hübsche alte Sommerhäuser, der Ehlers'sche und der Gowaalski'sche Garten mit alten Tulpenbäumen, lagen unfern des Ziegeltruges, denen gegenüber der kleine Adlerstieg sein trübes Wasser für Gärten und Gänge ansammelte. Diesem Teich gegenüber lag der Adlergang, etwas höher hinauf der Klappengang, welcher einst mit seinem furchtbaren Conglomerat von Häuten, Schweine-

Kleine Chronik.

fällen, Erdsbusch und Dünger zur Cholerazeit einen Krankheitsherd abgab, auf welchem der Tod seine regelmäßige Ernte hielt.

Das Sommerhaus des Waisenhauses lag in der Nähe des Klappenganges hinter einer Doppelallee alter Lindenbäume, die es von allen Seiten umgaben. Es war als Sommerwohnung des jeweilig präsidirenden Provinzjors der Anstalt bestimmt. Einmal im Jahre öffnete dieser Waisenhof seine Pforten weit einem Volksfeste, an welchem sich mit so manchem Herzen die ganze Stadt betheiligte, so wie die Schulen blieben geschlossen. Es war das Fest der Waisenkinder, welches zwar jetzt noch gefeiert wird, aber nicht mehr an alter Stätte, sondern auf dem Schützenhof. Der rechte echte Bürger stand schon Morgens 6 Uhr am Hülstenthor bereit, um den Zug der Kinder vorbeizusehen zu lassen und sich dann demselben, im Geleit der Mütter und Verwandten der Kleinen, anzuschließen. Im fröhlichen Tempo ging es dann dem Waisenhofe zu, wo nach Gebet und Gesang die Kleinen bewirthet wurden, die sich freuten, einen heiteren Tag mit den übrigen zubringen zu können. Ein Tanzplatz war neben dem Herrenhause zu ebener Erde eingerichtet, und hier sah man im fröhlichen Tumult sich die Kleinen und unter ihnen auch die drallen früheren Jöglinge der Anstalt nach den Klängen eines einfachen Orchesters in Tanze drehen. Vor dem Waisenhofe standen unter dem Schattendeckel der Linden die Buden und Würfeltische für die ganze Bevölkerung der Stadt, die denselben fleißig zusprach. Auf der mächtig weiten Freiwiese, da, wo jetzt die Kaserne steht, dreheten sich neben den flatternden Fahnen die Carroussells, und fröhliche Stimmung herrschte überall. Das eigentliche Vogelschießen fand am Ende der Allee statt, dem Waisenhof gegenüber; die Schüsse für die Kinder wurden von dem Vorstande und dessen Freunden nach dem Hogen abgegeben.

Es war damals nur Wenigen bekannt, daß unmittelbar neben dem Baumrundell, zu welchem die schmale Allee sich erweitert, der alte, von den Franzosen den Juden überwiesene Kirchhof sich befand. Später lag er jahrelang unbenutzt, neuerdings wird er aber wieder als solcher benutzt.

Der Schießplatz der Soldaten, der neuerdings eingegangen ist, lag in der Nähe des Waisenhofes und wurde etwa 1839 eingerichtet. In seiner Nähe lag auch der Kaufleute Schützenhof, der schon in meiner Jugend nicht mehr als solcher benutzt wurde. Später wurde ein Spargelfeld dort eingerichtet, neuerdings eine Brauerei angelegt. Die „Lohmühle,“ ein Wirthshaus, lag rechtsab vom Wege, nahe den Lohmühlen. Das Wirthshaus war Eigenthum der Schusterinnung und bot im Herbst mit seiner hübschen Fernsicht über Etzelsdorf und seine Umgegend einen angenehmen Aufenthalt. (Schluß folgt.)

124. Der Verein für Schulreform

hielt seine diesjährige Generalsammlung am 11. d. Mts. in Braunschweig ab. Die Ortsgruppe Lübeck war dabei durch die Herren Oberlehrer Reuß und Schneermann vertreten. Nach einem Vortrage des Herrn Oberlehrer Dr. Kny-Rastenburg über Gegenwart und Zukunft des Lateinunterrichts, worüber das Vereinsorgan ausführlich berichtet wird, gab der Vorsitzende, Herr Dr. Lange, einen Überblick über die Thätigkeit des Vereins im Laufe der letzten Jahre und sprach schließlich auf Grund seiner Unterredungen mit dem preussischen Kultusminister und dessen Delegationen die Überzeugung aus, daß der gemeinsame lateinlose Unterbau wahrscheinlich sofort an sämtlichen höheren Lehranstalten Preußens eingeführt werden würde, wenn die nach vier Jahren erfolgende erste Reifeprüfung an den Frankfurter Reformschulen die gleichen guten Ergebnisse wie an andern Gymnasien gezeigt haben werde. Daß an letzterem nicht zu zweifeln sei, bewiesen die Ausführungen des Herrn Director Treulisch-Karlruhe, der dem Unterricht am Frankfurter Goethegymnasium längere Zeit beigegeben hat. Nach seiner Beobachtung zeigten die dortigen Oberreiferen nach erst zweijährigem Lateinunterricht mindestens dieselben Kenntnisse wie die Oberreiferen von Gymnasien mit fünfjährigem Lateinunterricht und bedenkten große Sicherheit sowohl in den grammatischen Regeln wie im Übersetzen aus den Schriftstellern.

Daß für Lübeck schon jetzt die Möglichkeit vorliegt, die neuen Reformpläne ohne Mehrkosten und besondere Schwierigkeiten einzuführen, ist in d. Bl. wiederholt besprochen und in einer Eingabe der hiesigen Ortsgruppe an die Oberaufsichtsbehörde schon vor zwei Jahren eingehend dargelegt worden. Leider bisher ohne Erfolg, während unsere Nachbarnstädte Hamburg und Kiel durch die Einführung des gemeinsamen lateinlosen Unterbaues an ihren Realgymnasien bereits den ersten bedeutungsvollsten Schritt auf dem Wege der Schulreform zurückgelegt haben. Auch bei uns würde es sich nach den Vorlegungen der oben erwähnten Eingabe zunächst im wesentlichen nur um das Realgymnasium handeln, während daneben die nöthigen Gymnasialklassen mit dem unveränderten bisherigen Lehrplane fortbestehen könnten. Was aber Hamburg und Kiel in dieser Hinsicht vermögen, sollte das für Lübeck unmöglich sein? 933.

125. Ausführung des Oratoriums „Elias.“

Seitdem die Domkirche vor einigen Jahren ihre neue schöne Orgel erhalten hatte, ist sie durch die vielfachen Concertvorträge des Herrn Tomorgansien sehr längst den Freunden ernster Musik ein Hauptangebühungsort geworden, und es lag nahe, namentlich

Beilage zu No. 18 der Lübeckischen Blätter

vom 2. Mai 1897.

Lübeck's Vorstädte vor siebenzig Jahren.

Erinnerungen einer alten Frau.

Von Frau Pastor J. Kunkert Bisc., geb. Wob-Lallement.

II. Vorstadt St. Lorenz.

(Schluß.)

Das alte stattliche Herrenhaus in Krepelsdorf war schon vor 70 Jahren mir wohlbekannt und zog mich mit seinen dunklen Baumgruppen mächtig an. Im Garten stand außer dem Vorderhause rechts von diesem ein stattliches weißes Haus mit schwarzem Dach, das von der funktinnigen Familie des sel. Consuls Nötling bewohnt wurde. In diesem Hause wollte Weibel des öfteren, wenn er in Lübeck lebte; er bezogte sich häufig in seinen Briefen darauf. Dort hörte ich ihn auch im Anfang seiner Dichterlaufbahn eines Abends mit vielem Humor in heiterer Gesellschaft unter Clavierbegleitung seines mir unvergeßlichen Bruders Conrad sein Lied vom Mikrokobil vortragen. Es war damals noch ungedruckt und nur Wenigen bekannt. In demselben Hause wurde auch im August 1852 des Dichters Wolterabend, die Hochzeit aber auf der Lohmöwe gefeiert. Das Haus ist längst niedergegessen und die Stätte so vieler Lust und Freude dem Boden gleich gemacht. Vergebens werden spätere Biographen des Dichters oder Verehrer desselben das Haus in Krepelsdorf suchen, und die Ehre, einen Dichter seiner Art beherbergt zu haben, wird dem großen Vorderhause zugeschrieben werden.

An der nach Schwartau führenden Straße, die beim Garten des Senator Weber abbiegt, sehen wir gegenüber der alten Eiche auf der Eke der Roddenkoppel, die alten einst weit ausgedehnten Kiepschläger-Bahnen, die jetzt auf ein Minimum beschränkt sind. Auf den Rasenflächen, wo vorwärts Schafe und Ziegen weideten, erhoben sich stattliche Villen. Dort zweigt sich die Margarethenstraße ab, in deren Mitte das alte Bodenhaus liegt. Wie gut, daß wir jetzt dank dem vom Reiche durchgeführten Impfwange keines mehr nötig haben. Diesen Villen gegenüber breitete sich einst die gänzlich neubebaute Roddenkoppel aus, an deren Bebauung vor etwa 70 Jahren Niemand dachte, da der Grund für feucht und kalt galt. Herr Kapitain Strud war der erste Anbauer dieser sonst nur zum Gemüsebau benutzten großen Fläche, dem bald andere Bauunternehmer folgten.

In der nach Norden die Koppel begrenzenden Carlstraße wohnten einige Gärtner, der Straße gegenüber befand sich das Sommerhaus der Familie Haase, in welches später der Maschinenbauer Schetelig einzog, um in nächster Nähe seine Fabrik zu gründen,

die sich jetzt zu einer großen Aktiengesellschaft erweitert hat.

In der Nähe des Haase'schen Sommerhauses finden wir die Strudwassermühle, die von den beiden Strudteichen, dem oberen und dem unteren, ihren Wassergußfuß erhielt. Ueber das breite Mühlenrad ergoß sich schäumend und braufend der Wasserwall hart am Fuhrwege, der zur Strudfähre hinunterführte, und begleitete, in ein schmales Bett gefaßt, welches lieblich mit Erlen bestanden war, den Wanderer bis an die Trave.

Als letztes auf der Schwartauer Chaussee links liegendes Haus, welches als Brauereischuppenhof bezeichnet wurde, möglicherweise aber auch verwandelt worden sein kann mit dem Schüdenhof der Kaufleute an der Fadenburger Chaussee, findet sich eine Anlage für Fuhrgänger und Fuhrkräfte. Von da an beginnt eine trostlose Einsamkeit an der linken Seite des Weges, die nur von zwei Windmühlen unterbrochen wird, während vor etwa 70 Jahren der große Wasserspiegel des oberen Strudteiches der Gegend etwas Reizvolles gab. Neben dem Chausseehause lief unter der Straße, durch eine Schluße zurückgehalten, das Wasser des Teiches, der von dem sogenannten Futhgraben aus Krepelsdorf genährt wurde, mit großer Gewalt von ansehnlicher Höhe hinunter und bewässerte ein Thal, dessen Fruchtbarkeit lieblich abfiel gegen die Ebbe der Landstraße. Der Lauf des kleinen Baches richtete sich auf die Wühle, bildete aber oberhalb derselben noch einen hübsch umrahmten Teich und stürzte sich dann auf das schon vorhin erwähnte mächtige Mühlenrad. Beide Teiche hat man abgelaufen. Etwas sumptiges Land hat man dadurch gewonnen, der Gegend aber jeden Reiz genommen.

Historisch denkwürdig ist noch ein Haus am oberen Rande des fruchtbarsten Thales, da in demselben Gustav Waja als Ockjentreiber verkleidet einkehrte, als er hülfesuchend nach Lübeck kam. Es ist ein massiv aufgeführtes, altmöbliches Haus, an dessen Vorderseite eine Inschrift oberhalb der Thüre sich befand. Die Schwartauer Landstraße, die hier einen mächtigen Bogen machte, wurde später reguliert, und so rüdte das alte früher am Wege liegende Haus zurück und in Vergessenheit. Ob es noch steht, weiß ich nicht, da ich seit 14 Jahren von Lübeck entfernt lebe, erfahre aber gerne den Wortlaut der Inschrift, die ich vergessen habe.

Wie einfach die Ansprüche vornehmer, gebildeter Leute damals waren, geht daraus allein schon hervor, daß ich zwei Professoren des Catharineums erinnere, die in den an diesem hübschen Thal gelegenen Häusern ihre Sommerfrische für mehrere Monate hatten.

Es waren die Herren Professor Grautoff und nach demselben der in Hamburg erst vor wenigen Jahren gestorbene Direktor Claßen.

In dem Vorort Tremis, zu dem man auf der Schwartzauer Landstraße gelangt, war damals ein großer Kupferhammer und eine Messingfabrik in Betrieb, welche der Familie Hasse gehörten. Ob das Wasser des der Fabrik gegenüber liegenden Tremser Teiches das Werk allein trieb, oder ob man schon 1832, wo ich zuerst die Fabrik betrat, Dampfkraft verwendete, vermag ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls ist es interessant zu bemerken, wie aus bescheidenen Anfängen eines kleinen Ortes wie Tremis sich binnen wenigen Jahren ein so bedeutender Fabrikort entwickeln konnte, wie er sich heute erweist. Die Arbeiterkolonie Wilhelmshöhe, die daselbst auf dem Fußweg nach Schwartau entstanden ist, dankt ihren Ursprung allein diesem Fabrikort.

Schwartau betreten wir nicht, da es uns zu fern liegt, gedenken aber seiner als eines damals schon sehr beliebten Vergnügungsortes der Lübeder, der drei Wertmüdigkeiten für dieselben enthielt: seine Pfeffermühle, seine Schuster und seine Quelle im Riebeckbusch. Daß der Ort 1864 dadurch noch eine Berühmtheit erhielt, daß er sich dem Durchzug der Preußen durch das Großherzogthum Oldenburg durch Niederlassung seines Schlagbaumes entgegenstellte, der erst mit Gewalt von den preussischen Truppen entfernt wurde, war ein trauriger Beleg der damaligen inneren Zersplitterung der deutschen Nation im Großen und Ganzen.

Der Fußweg durchs Korn führt uns von Tremis aus bald an den Einsiedelweg, wo wir noch einige schöne Gartenhäuser treffen, bevor wir an dem Wirthshaus „Einsiegel“, das der Schmiederrinnung gehörte, die Fährte erreichen, die uns hinüber nach dem Burgthum bringt, dessen weit ausgedehnte Wiesen sich vor uns ausbreiten und zum Besuch der St. Gertrud Vorstadt einladen.

Generalversammlung der Gewerbegesellschaft am 4. März 1897.

Anwesend 27 Mitglieder. Vorsitzender J. H. C. Buxson.

1. Jahresbericht, Rechnungsablage, Wahlen. Referat von W. Dahms über: „Geschäftsreklame sonst und jetzt.“

Der Vorsitzende J. H. C. Buxson erhaltet den Jahresbericht und der Kassenzähler Fabrikant Kupfer legt die Abrechnung vor, welche bei einer Einnahme von M 2706,97 und einer Ausgabe von M 2199,— mit einem Ueberschuß von M 507,97 abschließt. Auf Antrag der Revisoren erteilt die Versammlung

dann dem Kassenzähler, sowie dem Gesamtvorstand Entlastung.

Für die turnusmäßig aus dem Vorstände auscheidenden Herren: G. Wängler, D. Quittenstädt, E. Schmidt, D. Rehmoldt und Dr. Wichmann schlägt der Vorstand außer Dr. Wichmann die Abtretenden vor, sowie: H. Weeths, F. Rosenbergsen, F. Demuth, H. Stahl, L. Redels und H. Satow. Aus der Versammlung erfolgen keine weiteren Vorschläge. Gewählt werden: G. Wängler mit 21 Stimmen, E. Schmidt mit 20 Stimmen, H. Weeths mit 19 Stimmen, D. Quittenstädt mit 17 Stimmen und L. Redels mit 16 Stimmen. Zu Revisoren ernannt die Versammlung Malermeister Heinsohn und Maurermeister Pränge.

Darnach referierte W. Dahms über „Geschäftsreklame sonst und jetzt.“ Die Reklame ist nicht, wie etwa manche annehmen, ein Product der Neuzeit, sondern sie ist im Gegentheil so alt wie die Menschheit, denn zu allen Zeiten hat es Leute gegeben, welche durch die Reklame die Aufmerksamkeit auf ihre Persönlichkeit oder auf die von ihnen erzeugten Waren und Producte zu lenken wußten.

Im Alterthume bediente man sich des natürlichsten aller Mittel, der Sprache, und zwar wurden bei den Ägyptern, Griechen und Römern die Anpreisungen und Mittheilungen durch sogenannte Ausrufer besorgt. Diese Ausrufer waren bei den Römern teils staatlich angestellt, teils als Privatthätigkeit angewiesen. Die staatlich angestellten waren verpflichtet, die Volksversammlungen einzuberufen, die Weisheitsräthe anzukündigen, Ruhe zu gebieten, öffentliche Feste anzukündigen u. s. w. Die Privatansrufer funktionirten in Auktionen und hatten Verkäufe aller Art auszurufen. Selbst die Kirche bediente sich in alten Zeiten des Ausrufers, um die Gläubigen zum Gottesdienste zu rufen. Erst als wirksam, weithin hörbare Lautinstrumente erfunden wurden, nahm die Geistesfreiheit von dem Ausrufen Abstand. Durch das ganze Mittelalter und die Neuzeit, ja bis auf den heutigen Tag hat sich die Institution des Ausrufers, wenn auch nur für vereinzelte Zwecke, erhalten, denn welcher Lübeder erinnerte sich nicht noch des alten Obler, der mit seinem Fischey durch die Straßen wanderte und nach je 20 bis 30 Schritten mit melodischer Stimme verkündete: „Gut Morgen Bätt, Rottogen, Kal und Dösch up den Markt!“ Ebenso ist das Ausrufen von Bierbeeren und Kirchen ja heute noch eine alltägliche und bekannte Sache. Als mit diesen Reklamemachern verwannt muß man auch den heutigen Reisenden betrachten, dessen Aufgabe ja die mündliche Anpreisung einer Ware ist. Auch darf hier an die neuartige Reklame erinnert werden, Versammlungen abzuhalten, in denen Vorträge gehalten werden, die

Bildern mittelmäßige und sogar mangelhafte Arbeiten zu sehen waren, so müssen wir doch im Allgemeinen dem Fleiß und dem Streben, die uns in dem Obertenen entgegenbrachten, unser volles Lob zu Theil werden lassen. Und das soll es auch sein, was Herr von Lützenborff als Hauptbedingung von jedem Lernenden verlangt, mit Fleiß und redlichem Bemühen das Beste zu leisten, was in seiner Kraft steht. Jede unnütze Spielerei ist ausgeschlossen.

Wie wir übrigens hören, ist hierbei in keiner Weise ein pedantisches Wirken zu denken, vielmehr sind auch dem Frohsinn und der Heiterkeit, die ja bei einem derartigen gemeinsamen Streben nicht ausbleiben pflegen, die Thüren durchaus nicht verschlossen. Manche Schülerin soll mit Bedauern aus den ihr lieb gewordenen Räumchen geschieden sein und diejenigen, die zur weiteren Ausbildung München oder andere Kunststädte ausgesandt haben, werden mit dankbarer Erinnerung an die hier verlebten ersten und frohen Stunden sowie an ihren allverehrten Meister zurückdenken. 767.

Lübeck's Vorstädte vor siebzig Jahren.

Erinnerungen einer alten Frau.

Von Frau Pastor J. Kunhardt Wwe., geb. Ad.-Bokement.

III. Die Vorstadt St. Gertrud.

Durch die noch mit keinem Trottoir versehene große Burgstraße, welche sich nur mit Mühe passieren läßt, da sie mit Fuhrwerken jeder Art dicht besetzt ist, erreichen wir das mit einem einzigen gewölbten Durchlaß versehene Burgthor, dessen hoher Thurm sich bis auf unsere Zeit in seiner alterthümlichen Schönheit erhalten hat. Ursprünglich wird es drei Thürme gehabt haben, von denen zu beiden Seiten des noch erhaltenen sich nur die unteren Theile als Mauerstümpfe zeigen.

Der Anblick des traurigen Anhängels, mit welchem man vor wenig Jahren diese Mauern beleidigt hat, indem man einen geschmud- und stillosen Flügel in den Thorzingel hinein zerrte, muß jeden Passanten unangenehm berühren.

Bei schönster Frequenz der Straße war es lebensgefährlich, den einzigen Durchgang durch das Thor zu passieren und es wurde dankend von Seiten der Bürger anerkannt, als vor etwa 30—40 Jahren eine weiße Baubehörde erst den linken und wenige Jahre darauf auch den rechten Durchbruch der Seitenmauer bewirkte.

Reben der Straße rechts im Thorzingel zog sich die Mauer hin, welche den Garten und das Sommerhaus der Wasserwerke umschloß, die den Frauen und Kousleuten gemeinschaftlich gehörten. Diese

Werke hatten die Bestimmung, den nordwestlichen Theil der Stadt mit Wasser zu versorgen. Das Wasser floß einfach in hölzernen Rinnen entlang, die unterhalb des Gartens im Bett der Badnig lagen, den tiefer gelegenen Straßen auf der Westseite der Stadt zu. Dies ließ sich ermöglichen dadurch, daß die Badnig 16 Fuß höher als die Trave stand. Die Einrichtung brachte nur den Uebelstand mit sich, daß, wenn im Winter die Badnig höher stand, einzelne der mit hölzernen Kisten umgebenen Pumpen an der Straße überfließen, und in dieser Weise die Passoge mit Eis überzogen wurde. Namentlich war dies in der unteren Vedersgrube, beim blauen Thurm, häufig der Fall.

Das Backthaus, links im Thorzingel gelegen, war stets durch eine starke Wachmannschaft besetzt, da von hieraus der Posten des Bürgergefängnisses auf dem ehemaligen Warftollgebäude, abgeordnet wurde. Das Thor war in gleicher Weise wie das Mühlen- und Holzenthor mit starken Steinpfeilern und Eisgittern versehen. Vor demselben lag die Bude des Thor Schreibers, in welcher auch, da sie geräumig genug war, der Accisebeamte und der Sperregebinnehmer Platz fanden.

Ein tiefer Sandweg begann gleich am Thor, da eine Umfassung des Lages erst im Jahre 1829—30 vorgenommen, aber jährelang nur bis zum Turnplatz ausgeführt wurde.

Die Anlagen vor dem Thor waren sowohl rechts wie links auf ein viel schmaleres Terrain beschränkt, da auf der Traveseite eine sehr nahe an den Hauptweg herangehende Schucht sich bemerkbar machte, in der vor Zeiten sich eine Verfeinerungsquelle befand, die bei einer Regulierung des Traveufers ausgefüllt wurde, auf der Badnigseite aber rechts die sogenannte Grugstahl eine viel größere Ausdehnung hatte. Der durch diese Jahre hindurch dort abgeladene Schutt hat merklich dazu beigetragen, die Anlagen zu erweitern. Mit dem Fahrweg, der dorthin führte, waren die Anlagen abgeschlossen, und es dehnte sich eine Freizeide in der Breite von der Allee (jetzt Koeststraße) bis an das Ufer der Badnig aus, während die Länge der selben sich bis an das Markische Grundstück ausdehnte. Außer dem Wirthshaus des Herrn Prohl, dem Pappentrage (jetzt Prahls Bodenmühl), lag nur ein einzelnes zweistöckiges Haus, von hohen Pappeln umgeben, rechts auf dieser Freizeide, bis etwa im Jahre 1830 der verstorbenen Maurermeister Rosenbergs auf dieser kahlen Flöße das schöne, mit zwei Balkons versehene Haus erbaute, welches jährelang unbewohnt blieb, da es Monheim gewagt erscheinen mochte, dies einsam ragende Haus zu bewohnen. Vorübergehend wurde es zur Cholerazeit von einer

Familie bezogen, dann aber blieb es lange Zeit wieder verschlossen, bis wir den damaligen Direktor des Catharineums, Jacob, als seinen Bewohner wiederfinden, der in dem schönen, nun schon recht umgrüntem Hause mehrere Sommer dort mit seiner Familie verweilte. Als derselbe sich dann ein Gartenhaus mit hochragendem Thurm an der Trauseite hinter Bredwalds Pochenhof hatte erbauen lassen, ging das Rosenberg'sche Gartenhaus in die Hände des Herrn Senator Legtmeyer über, der es mit seiner Familie viele Jahre lang im Sommer bewohnte und die Gartenanlagen erweiterte und verschönerte. Jetzt ist es in der Hand des Herrn Dr. A. Brechmer zu einem großartigen Besitz umgebaut worden.

Etwa in der Mitte der 40iger Jahre erhielt es zwei Nachbarn, indem die Familie Tesdorpf und später die Familie Krüger sich dort auf der Freiweide, der Stadt näher, ebenfalls ansiedelte. Die Aussicht über den klaren Wasserpiegel der Wadnitz nach der Stadt einerseits, nach dem herrlichen Marls andererseits gewährte den Bewohnern besondere Reize. Das kunstgärtner Kastelische Grundstück und die dann folgende Pantlaenische Kienzähreerei bildeten rechts die einzigen Anhebungen bis an den sogenannten schiefen Berg. Dieser, eine sanfte Ansteigung des bodentlos tiefen Sandwegs, der auf die Höhe von Marly führte, war nur von wenigen Gärtnern bewohnt, deren Gärten bis ans Ufer der Wadnitz sich erstreckten.

Die Windmühle des Herrn Moll entstand erst, als gegen das Ende der 50iger Jahre der Weg chauffirt worden war, wenigstens erinnere ich nicht, sie schon im Jahre 1853 gesehen zu haben, wo ich oben auf dem schiefen Berg eine Sommerwohnung inne hatte.

(Zerfortsetzung folgt.)

Zwanzigster Bericht des Vereins für die Volksküche in Lübeck für das Jahr 1896.

Der Besuch der Anstalt ist fast derselbe geblieben wie im Vorjahre.

Im Ganzen sind 106 556 Portionen verkauft, darunter 37 237 große und 69 319 Kleine, im Durchschnitt täglich 295 gegen 294 im vorigen Jahre. Für Kaffe wurden \mathcal{M} 1638,50 vereinnahmt, entsprechend 32 700 großen Tassen zu 5 Pf. gegen 36 000 im vorhergehenden Jahre.

Für Abendessen wurden \mathcal{M} 3152,55 gegen \mathcal{M} 2882,80 im Vorjahre eingenommen.

Aus der Verwaltung der Anstalt ergab sich ein Ueberschuß von \mathcal{M} 1449,25. Die Posten der Bilanz (Konto der Antheilsscheine) sind um \mathcal{M} 350

dadurch vermindert, daß 14 Antheilsscheine angekauft sind.

Einer gründlichen Reparatur bedurfte die Sietleitung auf unserem Grundstück. Hierdurch, sowie durch den Bau eines für den Betrieb sehr notwendigen Kellers erhöhten sich die Unkosten für bauliche Reparaturen um etwa \mathcal{M} 1500 gegen das Vorjahr.

Aus dem Vorstande schieden nach erfolgreicher Thätigkeit Herr Minister Dr. Klügmann und Herr Wehrmann aus. An ihrer Stelle wurden von der Generalversammlung Herr Senator Dr. Eschenburg und Fräulein Wehrmann erwählt bezw. wiederverwählt. Das Amt eines Revisors übernahm an Stelle des abtretenden Herrn Eduard Kabe Herr Carl Stotterhoff.

Besuch der Volksküche.

Im den Räumen der Anstalt eingenommene oder abgebotte Portionen:

	1896.		zusammen	für den Tag berechn.
	große zu 30 ¢	kleine zu 20 ¢		
Januar . . .	2830	5294	8124	271
Februar . . .	2761	5078	7839	270
März . . .	3193	5712	8905	287
April . . .	3274	5885	9159	316
Mai . . .	3267	6597	9864	329
Juni . . .	2829	5496	8325	277
Juli . . .	2715	5299	8014	266
August . . .	3259	5839	9098	293
September . . .	3329	5780	9109	303
Oktober . . .	3664	6445	10109	326
November . . .	3581	6160	9541	318
December . . .	2735	5734	8469	282
	37237	69319	106556	295
gegen 1895	37025	69051	106076	294

Kleine Chronik.

145. Mittheilungen der Handelskammer.

Vorgelegt wurden die von der Handelskammer zu stellenden Anträge auf Abänderung der Kaufmanns-Ordnung vom 28. Januar 1867 und auf Abänderung der Geschäftsordnung für die Versammlungen der Kaufmannschaft nebst Erläuterung.

Die Anträge nebst Erläuterung wurden in der vorliegenden Fassung mit einigen Abänderungen der Erläuterung genehmigt.

Mitgetheilt wurde, daß die Handelskammer gemeinsam mit J. D. v. Müllig bei der Deputation den Antrag auf Abnahme der weiter ausgebauten Drögstraße und des laut Protokolls des Postbeamten vom 18. Februar 1896 vorgeschriebenen Theiles der Straße La. gestellt habe.

davon zieht nicht nur der Radfahrer, sondern das gesammte Publikum. Dementsprechend ist auch die Allgemeinheit, also der Staat, in erster Linie berufen, mit der Anlegung von Radfahrwegen vorzugehen. Unverhältnismäßig hohe Kosten kommen dafür überall nicht in Betracht, weil in erster Linie nur ein solcher Weg bis Israelbodorf in Betracht zu ziehen ist. Man hat auch bis dahin niemals Anstand genommen, die Unterhaltung der Reitwege, welche nur einem sehr kleinen Kreise Nutzen bringen, aus öffentlichen Mitteln zu bezogen.

Immerhin ist es möglich, die Radfahrer zu einem Beiträge für die Kosten der Herstellung solcher Wege heranzuziehen, wenn diejenigen gewerblichen und arbeitenden Kreise ausgenommen werden, welche das Rad lediglich im Interesse ihres Betriebes oder ihrer Arbeit verwenden. Jedoch müßte eine dementsprechende Steuer lediglich nur für diese Wegewege erhoben werden und zeitlich begrenzt sein.

Es ist dagegen durchaus noch nicht an der Zeit, eine Radfahrsteuer als Luxussteuer einzuführen, solange andere Beförderungsmittel, welche dem Luxus dienen, als Equipagen und Pferde, von einer solchen Steuer nicht betroffen werden.

Ein Radfahrer.

Lübeds Vorstädte vor siebenzig Jahren.

Erinnerungen einer alten Frau.

Von Frau Pastor J. Kunhardt Wwe., geb. Adé-Vallemont.

III. Die Vorstadt St. Gertrud.

(Fortsetzung.)

An der Stelle, wo der Weg nach Marly sich von der jetzigen Arminstraße scheidet, trat die Widrigkeit sehr flach bis an die Landstraße heran, und dort war es, wo der erste Anfang des Villenviertels gemacht wurde, welches später den Kastelischen Garten und die Pantaniusische Kienräderei mit Beschlag belegte und der Gegend einen so veränderten Charakter verlieh.

An gedachter Einfeldung der Widrigkeit in die Landstraße wurde, noch ehe dieselbe, etwa 1860, in eine Chaussee verwandelt wurde, am sandigen Ufer ein Haus mit Garten angelegt, von dem es hieß, es sei zu einer künstlichen Fühnerbrückenstalt bestimmt. Ich habe aber nicht erfahren können, ob dies jemals geschehen ist. Mit der Zeit wurde dies Haus vergrößert und der Garten erweitert. Man hatte damals aber große, weite, billige Flächen zu verfügen, da die Bodenpeculation der späteren Zeit noch nicht Platz gegriffen hatte. Ich will den Leser nicht einladen, mit mir den schiefen Weg zu betreten, um zu dem einst so großartig laubigen Marly zu gelangen, dessen Stille mich vor nunmehr 43 Jahren einst

wohlthuend umfing, als noch Niemand daran dachte, an Stelle der primitiven Föhre, über deren wackligen Steg Kastanien ihre danken Schattten dritteten, hier eine Brücke zu schlagen, und das geheimnißvolle Flüstern der altmodischen Tulpendäume und grauen Silberpappeln dem Lärm und dem Trubel einer Gewerbe-, Handels- und Industrieausstellung weichen zu lassen. Wesmüthig weide ich heute dem berühmten General Gassiot, der aus einem einfachen „Kerhof“ (wie er im alten Dokument bezeichnet wird) vor mehr als hundert Jahren das idyllische Marly erstehen ließ, ein feierliches Gedenken und wende mich, indem ich mit dem Schaffensdrang der Neuzeit nicht hadern will, ihren Neuerungen zu.

Vor dem unalten steinernen Kreuz, das neben der vormaligen Kienräderei und dem früheren Nichtplatz dem sogenannten Käßelberg, schräg gegenüber hart am Wege steht, kniet seit Jahrhunderten Niemand mehr, wie vor dem die frommen, nach Wisnau in der Wart Brandenburg ziehenden Pilger. Wohl aber knüpfen sich andere erufte Erinnerungen an diese Stätte, da hier den armen Sündern, die man zu dem Nichtplatz führte, der letzte Trunk gereicht wurde, nachdem sie vor der Rathsapothek in der Breitenstraße (jetzt Commerzbank) den ersten Trank auf ihrem schweren Gange erhalten hatten.

Mit seltener Genauigkeit erinnere ich mich noch der im Jahre 1827 in Lübed vollzogenen letzten Hinrichtung, die wir von den oberen Käumen unseres Hauses vor dem Dütterthor beobachtet konnten. Sämmtliche Thore der Stadt waren geschlossen, und eine dumpfe Stille lag über Stadt und Land gedreitet. Die Bäume der Nordstraßenallee waren damals noch klein — sie wurden viel später gepflanzt als die Israelbodorf Allee — und man konnte durch sie hindurch deutlich die ungeheuer große Schar der Menschen unterscheiden, die den Zug des armen Sünder begleitete. In dem Augenblick der Vollstreckung des Urtheils durch den Scharschrieker sah ich konnte allerdings niemand von uns am Fenster bleiben.

Der vor dem Nichtplatz sich ausbreitende Töpferacker lag jahrelang brach, wurde aber mit der Abtragung des Käßelberges in fruchtbares Gemüseland verwandelt. Der Weg zum Heiligengeistfeld erhebt sich jetzt in sanfter Ansteigung zu diesem weit gedehnten fruchtbaren Ackerlande und führt uns rechts in einen Straßencorplex, der plötzlich entstanden, sich hier vor mir ausbreitet, wo noch vor wenig Jahren Alles wüst und leer lag. Wie die Bevölkerung der Vorstädte gemachsen und noch immer im Zunehmen begriffen ist, sieht man am deutlichsten in den vielen zum Theil recht schmucklen Häusern der neuen Straßen, die sich dort entwickelt haben und die einem dringenden Verlangen nach gefunden Wohnungen abhelfen. Und

nicht nur dem Heiligengeistfelde zugewendet, sondern an der Arminstraße und ihren nach der Richtung von Wally hinlaufenden Querstraßen, steht Haus an Haus, Garten an Garten, bis zum Wirtshaus „Neu-Cauerhof“, das einst ganz isolirt auf der Höhe der Wesloer Landstraße ragte.

Wo die Wallystraße sich von der Arminstraße scheidet, ist die Galgenbrookwiese in unveränderter Gestalt, jetzt jedoch mit einem Holzstaket eingefaßt. Im Winter bildete sie vor etwa 30 Jahren, wenn der Wasserstand der Wadnig hoch war, eine gesuchte, sichere Fährbahn. Weiter der Stadt zu lag am Ende der Galgenbrookwiese der Winklösch Garten, von hoher Bretterplanke umgeben und mit nralten gekupften Linden an seiner breiten Pforte. Hier wurde später, als das Haus verkauft wurde, die erste, von der Gesellschaft zur Verbesserung gemeinnütziger Thätigkeit gegründete Taubstummenanstalt unter der Leitung des Herrn Lehrer Haase eingerichtet. Bis zu dem St. Gertrud-Schulhaus, welches am Ende der langen, unbenaunten Straße lag, die vor dem Winklösch Garten begann, treffen wir auf dem ganzen Wege kein einziges wirtlich nennenswerthes Haus, nur hier oder da verstreut liegende Gärtnerwohnungen. Dem Schullehrer Kothbe aber möchten wir ein Wort der Erinnerung widmen, da er als Navigationslehrer eines bedeutenden Rufes genoß, den er beim Unterricht junger angehende Seeleute rühmlichst bewährte. Sehr viele junge angehende Steuerleute, aus denen später sich tüchtige Kapitaine entwickelten, sah man im Winter mit ihren in rolhe Lächer geknoteten Tafeln seiner kleinen bescheidenen Wohnung zuwiegen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

156. Mittheilungen der Handelskammer.

G. W. D. Lübeck wurde als Mitglied in die Kaufmannschaft aufgenommen.

Vorgelegt wurde, von dem Ausschuß für Schiffsahrts-Angelegenheiten der auf Grund einer gemeinsamen Beratung des Ausschusses und des Vorstandes des hiesigen Kaufmännischen Vereins ausgearbeitete Entwurf einer gutachtlichen Erklärung über die Revision der Seemanns-Ordnung vom 27. December 1872. Die in Rede stehende Revision ist von der technischen Commission des Reichs für Seeschiffahrt vorgenommen und der Entwurf der Commission vom Reichsamte des Innern mit Bemerkungen versehen. — Siehe Protokoll der Handelskammer vom 16. Februar 1897. —

Der von dem Ausschuß für Schiffsahrts-Angelegenheiten vorgelegte Entwurf wurde genehmigt; jedoch beschloßen, sich damit einverstanden zu erklären, daß das Seemannsamte, wenn es in Straffachen entscheidet, außer dem Versteher des Seemannsamtes, noch mit

einem Arbeitgeber und einem Arbeitnehmer als Beisitzer besetzt werde und die Erziehung des Reiches der Schiffer zur väterlichen Fucht hinsichtlich der Schiffsjungen zu empfehlen.

Schreiben der Lübeck-Rönigsberger Dampfschiffahrts-Gesellschaft hieselbst vom 5. Mai 1897 richtet an die Handelskammer das Ersuchen, den Wäsch- und Ladeplatz der Dampfer der Gesellschaft bei Schuppen No. 21 mit cementirten Fährbahnen versehen zu lassen, da diese Vorrichtung sich bei dem früheren Wäsch- und Ladeplatz stets als sehr praktisch und den Wäsch- und Ladeverkehr erleichternd, bewiesen habe.

Auf die Empfehlung des Cassen-Ausschusses wurde beschloßen, die beantragten Cementfährbahnen bei den Waarenschauern No. 21 und 22 gleichzeitig mit der nun nöthig werdenden Fährlegung der Waarenschauer herstellen zu lassen.

Der Präses H. Lange theilte mit, daß die Seevereinigungsgenossenschaft in diesem Jahre vier ihre Generalversammlung abgesehen habe. Es seien hierfür der 11. 12. und 13. Juni in Aussicht genommen.

Mittels Schreibens vom 3. Mai 1897 richtet der Vorstand des Vereins zur Förderung der Handelsfreiheit an die Handelskammer das Ersuchen, sich durch Delegirte auf der am Sonnabend den 15. Mai 1897, Abends 7^{1/2} Uhr, in Hamburg stattfindenden Generalversammlung des Vereins vertreten zu lassen.

Beschloßen wurde, den Präses H. Lange, den zweiten Stellvertreter des Präses H. W. Fehling und den Secretar Dr. jur. G. H. Brand zu dieser Generalversammlung abzuordnen. (Schluß folgt.)

157. Der Jahresbericht

der Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft

für das Jahr 1896 ist in diesen Tagen erschienen. Kleinere Bunt- oder bauliche Veränderungen sind in Lübeck, Rapsburg, Wölsn, Döbelslo und Hamburg vorgenommen. Die Verhandlungen über das im Auftrage des Senats aufgestellte Projekt für die Verlegung des Lübecker Vahnhofs nach der Vorstadt St. Vorenz (sogen. Weidtrichprojekt) sind zu Ende geführt und zu Gunsten dieses Planes entschieden worden. Ueber die Beteiligung des Staates sind im März d. Jz. bestimmte Vorschläge und Anerbietungen seitens des Senats gemacht worden.

Die Gesamtausgabe für das Baukonto stellt sich bis Ende 1896 auf M 32 730 562.

Die Betriebsergebnisse des Jahres 1896 sind recht zufriedenstellend. Die Einnahmen aus dem Personenverkehr blieben hinter 1895 um M 236 454 zurück; diese Summe hatte die Bahn der Lübecker Ausstellung zu danken. Der Güterverkehr hat mit 1 037 387 t und M 2 745 692 Frachteinahmen die Ergebnisse aller früheren Jahre überstiegen. Der Versand von Lübeck nach Hamburg (72 626 t) ist gegen das Vorjahr um 10 637 t, derjenige von

die Zukunft der Nation gelegt; die Lösung dieser bedeutsamen Aufgabe fordert eine Reife und Vertiefung des Charakters, eine vielseitig geschulte Intelligenz, die nicht das Produkt der jetzigen, meist mit dem 16. Lebensjahre abschließenden Mädchen-erziehung sein können. Hier ist ein weites, fruchtverheißendes Feld, dem sich der Neue Frauenverein zuwendet; er bietet durch wissenschaftliche Samariter- und Gynnastrikturse Gelegenheit zur Weiterbildung. Aber wenn auch „die Mütterlichkeit der Kernpunkt aller Weiblichkeit ist,“ so führen doch die Lebensbedingungen der Gegenwart viele Frauen hinaus aus dem nicht materiellen Werthe schaffenden häuslichen Wirken. Der Hunger zwingt ihnen den Kampf ums Dasein auf, den sie mit mangelhaften Waffen und ungenügendem Erfolge führen. Der Weg zur Abhilfe ist zunächst die Ermöglichung einer vollwertigen Ausbildung, die Anspruch auf entsprechend höheren Lohn begründet. Der Neue Frauenverein hofft durch Gewährung von Freistellen in den Kurzen und durch weitere Unterstützung der mühevoll Ringenden sein Scherflein zur Erreichung dieses Zieles beizutragen.

Nur dasjenige Leben ist ein sittliches, das auf pflichtmäßiger Arbeit ruht! Wird dies ethische Bist, dem das arbeitsvolle Leben des Mannes entspricht, auch dem häufig müßigen Dasein der Frau zur Richtschnur gemacht, so werden die Kräfte frei für den Kampf gegen die sozialen Nothstände, zu dem die Frau von der Natur so vorzüglich befähigt ist. Inmitten des wilden Treibens von Parteileidenhaft und Klassenkampf blüht, unberührt von ihnen, die Blume der Nächstenliebe; ihre Pflege werde mehr und mehr der Hand der Frau anvertraut! Die weibliche Liebesthätigkeit ist bis jetzt durchaus spontan, der ernste Wille findet auch selbständig einen Weg. In unser kleinen Republik ist durch kräftigen Gemeinfinn viel geschehen, viel bleibt noch zu thun.

Der Neue Frauenverein faßt vorerst die Einrichtung von Frauen-Unterhaltungsabenden ins Auge, ferner gemeinsam mit dem Verein zur Förderung weiblicher Berufs- und Erwerbsthätigkeit die Gründung eines Mädchenhortes, der nicht begabten Lehrkräften, sondern freiwillig arbeitenden Frauen und Mädchen anvertraut werden soll.

Berufene Redner und Rednerinnen werden die Ideen des Vereins in der Öffentlichkeit vertreten; Vorschläge, Mittheilungen und Besprechungen in den Versammlungen der Mitglieder, wo Güte stets willkommen sind, sollen das Gefühl der Gemeinsamkeit wachhalten, das stark macht, und helfen, theoretisches Interesse in praktische That umzuwandeln.

Wäge der junge Verein wachsen und gedeihen, sich selbst zur Befriedigung, der Vaterstadt zum Nutzen!

Lübeds Vorstädte vor siebenzig Jahren.

Erinnerungen einer alten Frau.

Von Frau Pastor J. Kunhardt Wwe., geb. Adé Pollement.

III. Die Vorstadt St. Gertrud.

(Fortsetzung.)

Eigentliche Straßen in geraden Linien durchzogen damals noch nicht diese dorfsartige Niederlassung, die mit dem Gesamtname „Vogelsang“ bezeichnet wurde. Auch hier bildete wie in der Rahlhorst ein Gemengel von Dünghaufen, Viehställen, Wassertümpeln und Viehgruppen in der nächsten Nähe menschlicher Wohnstätten ein Chaos, wie es sich Niemand in unseren Tagen vorstellen kann. Obendrein herrschte dort Abends, wie überall vor dem Thore, gänzliche Finsterniß. Mit den Laternen, die oberhalb der gemauerten Thorpfeiler ihr bescheidenes Licht leuchten ließen, war jede Beleuchtung zu Ende. Die Durchquerung dieser Arbeitercolonie ist in sanitärer Beziehung nicht genug zu schätzen. Die Schulstraße, Langereiche und selbst die tiefer liegende Kaufstraße, welche sich von der Klockstraße bis zur Adolphstraße hinziehen, sind immerhin bewohnbare Straßen geworden.

Die große Freiweide rechts an der Israeladorfer Allee nahm ihren Anfang von dem obengenannten Minlos'schen Garten und lag lange Jahre ungebaut, bis auf den geschmackvollen Bau des Consul Müller'schen Hauses und den daneben, aber etwas weiter zurück liegenden Feldmann'schen Garten, dem sich dann gleich das einfache Wirthshaus „Harmonia“ mit seinen dunklen Linden anschloß. Ein langes, auf der Erde der jetzigen Adolphstraße, hart neben der Harmonia liegendes Gebäude diente etwa 4 bis 5 Arbeiterfamilien zur Wohnung und war das einzige Haus in benannter Straße, die aber nur als Fahrweg von der Israeladorfer Allee in den Vogelsang benutzt wurde. Die Freiweide legte sich auch noch jenseits dieses Fahrweges fort, wurde aber 1827 von dem Kaufmann Hildebrandt am oberen, den Sandbergstannen zugekehrten Theile, mit 7 hübschen, ganz gleich gestalteten Häusern bebaut, die für den Preis von 70 Thalern für den Sommer als Gartenwohnungen vermietet wurden. Einige derselben haben sich noch in der alten Gestalt erhalten, mehrere indeß sind Neubauten mit vergrößerten Gartenanlagen geworden.

Vom Thore rechts aus gehen wir an den Anlagen vorüber, durch die der Fußweg zur Strudfährde führt und betreten die große Freiweide, an welcher, der Trave zugekehrt, der Kölling'sche Garten hart an der Strudfährde noch heute steht. In gleicher Reihe erblicken wir den Gauslands'schen und den Plagmann'schen Garten, deren Häuser zu Mieth-

wohnungen umgeben worden sind. Die Gärten gingen sämmtlich bis an die Traue, von wo sie mit ihren weiß gemalten Palustraden und zierlichen Stegen dem Auge einen hübschen Anblick boten.

Die Gertrudenstraße ist neueren Ursprungs, und der Ausläufer der Freizeide fand seinen Abschluß am Ruhlmann'schen später Friller'schen Garten, der jetzt im Besitz des Herrn Senator Ushenberg ist. Der St. Gertrudenkirchhof, auch wohl der Krambinderkirchhof benannt, wird nicht mehr viel als Begräbnißplatz benutzt. Er ist in unveränderter Gestalt mit seinen alten Grabdenkmälern alter Patrizierfamilien erhalten geblieben. Ursprünglich war er als Kirchhof für das an ihn grenzende Postenhans (wie auch vor dem Postenthor der St. Lorenzkirchhof diese Bestimmung hatte) angelegt. Dieses Hans wurde aber später, als der furchtbaren Seuche mehr und mehr entgegengetreten wurde, zu einem noch heute sich guten Anspruchs erfreuenden Wirthshaus, „Der Vordenhof“ genannt, umgewandelt.

Der Ruhlmann'sche Garten imponirte durch seinen einfach und vornehm gehaltenen Sitz und war vornehmlich von hohen Linden umschattet, die sich malerisch von den Fischen des Jerusalemsberges abhoben.

Die Freizeide war damals der Lebimgssplatz für das Bürgermilitair. Mittags 12 Uhr, wenn wir aus der Schule kamen, erstreckte und der raselnde Klang der riesigen Militairtrommeln, der die Stadt durchdröhnte. Nachmittags sammelte sich dann vor der Thür der Hauptleute jeder Compagnie das junge Bürgermilitair, und trat unter dem Vortritt des brillant eingekübten Musikchors unter der Leitung des unvergeßlichen Dr. Fischer seinen Marsch durch die Stadt an, um auf dem Burgfelde zur Parade sich aufzustellen. Die alte Feldensgestalt des Major Ahrens und seiner zeitweiligen Adjutanten, die dann folgenden Oberst-Lieutenants, sie freigen vor meinen Blicken auf und mir ist's, als sei mit ihnen auch die gute alte Zeit gestorben, die von der Freizügigkeit unserer Tage nichts wußte und nur festhafte Bürger in den Mauern der Stadt bildete. Wie glücklich schätzte sich das Weib, das mit den Kindern Nachmittags zu der Bürgerparade hinauswanderte, mit Stolz sich rühmend: „My Mann is by de Bürger“, während die Kinder Morgens schon in der Schule sich auf ihre waflentragenden Väter etwas einbildeten. Es ist vielleicht nur Wenigen noch bekannt, daß seiner Zeit, als Ausgangs der zwanziger Jahre das Bürgermilitair ins Leben gerufen wurde, diese Institution ihren begeisterten Sänger in F. A. Lehman fand, dessen Dichtungen sich unter dem Titel der Lehmariana auf der Lübecker Stadtbibliothek befinden. Seines Bruders, Chirurgus bei der Garnison, (als solcher ist er im Adreßbuch vom Jahre 1807

eingetragen) fühlte er sich berufen, als Sänger seiner Vaterstadt alle Vorzüge derselben in Liedern hervorzuheben, die zwar ihm nicht den Ruhm der Unsterblichkeit gebracht, wohl aber all Demen unvergessen bleiben, welche sie bei Lebzeiten des Dichters kennen lernten.

So viel von der bunten Scenerie, die einst das Burgfeld belebte, und an welche ältere Bürger gewiß noch mit Freuden zurückdenken. Zu bemerken haben wir noch, daß das „Allgemeine Schreibenschießen“, eine Frucht des Jahres 1848, nachdem es zweimal auf der Wiese des Schützenhofes gefeiert worden war, im Jahre 1850 zuerst auf dem Burgfelde gefeiert wurde.

Gleich hinter dem Jerusalemsberg lag der Reber'sche (später Steche'sche) und dem folgend der Marty'sche Garten, zwischen beiden das alte Wirthshaus „Doh“ auf dem Stubben, das früher sehr florirte. Dann folgte eine Reihe von Gärtnerwohnungen, deren Ländereien sich bis an die Trauewiesen erstreckten und den schönsten Theil der Aussicht über dieselben hinweg den Passanten der Straße, welche jetzt Louisestraße heißt, versperrten. Vor den Thüren, an der schmalen Freizeide, lag in wüster Unordnung alles, was der Gärtner eben zeitweilig nicht zur Behanung des Landes brauchte, und diejer unheimlichen Dinge waren viele.

Erst beim Rath Müller'schen, vormals Rodde'schen Garten bemerkte man, daß sich die bessere Gesellschaftsclassen der Schönheit dieses Theils der Umgebung bewußt wurde und Beschlag auf die Hügelrücken legte, um auf demselben parkartige Gärten anzulegen und Häuser zu erbauen. Einen großen Theil dieses Hügel's habe ich noch als wüstes ungeordnetes Feldland gefannt, und freute ich mich, als im Anfang der 40er Jahre der Rath Oppenheimer dort sein schönes Haus errichten und seinen großen Park anlegen ließ. Im Garten des Rath Müller'schen Grundstücks zieren die Edelstannen noch heute den Rasen vor der Thür, wie ich sie in so hoher Schönheit selten anderwärts gefannt. Nur im Herrengarten zu Stoddsdorf bei Lübek habe ich ähnliche Edelstannen bemerkt, die wohl zu gleicher Zeit mit den Rodde'schen gepflanzt sein mögen. Im Garten, den ich als den Rodde'schen bezeichne, führte eine Allee durch die unten liegende Wiese bis an den Treidelstieg. Auf dem letzten der Bäume dieser Allee befand sich ein Sitz, zu dem man mittelst einer Treppe emporstieg, ein sogenannter Vogelstang, wie Gustav Freitag ihn irgendwo als ein Curiosum des Beschmades unserer Vorväter anführt, die sich in solchem Sitz romantisch in die Vogelwelt hineintraumten. (Fortsetzung folgt.)

ärger gedacht werden kann, eine Schande für den deutschen Gewerbfleiß und den deutschen Namen. Ein wahrhaft ermutigendes und wohlthunendes Gegenbild dazu ist das Vorgehen der Wirthe und Gasthofbesitzer in Neuruppin, deren deutsche Gesinnung und Bildung das zustande gebracht hat, was man so gern als ganz undenkbar und unmöglich hinstellt. Sie haben alle und jede fremde Bezeichnung, wie Hotel, Restaurant, Etablissement u. i. w., beseitigt und ihre Häuser mit gut deutschen Namen geziert. Ihre den wackeren Männern! Möge ihre entschlossene That bald allerorten Nachahmung erzeugen!

Der Lübeder Zweigverein hat wie früher den Wahlspruch: Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann! unserer Bevölkerung durch Anbringung an die Anschlagtafeln täglich, den Lesern des General-Anzeigers wöchentlich einmal vor die Augen geführt und dadurch, soweit zu sehen, nachhaltige Wirkung erreicht. Da die vom Hauptvereine neugehaltenen Entwürfe für die Säulen als weniger geeignet erscheinen, so haben wir auf eigene Kosten 1000 Stück in der alten Form drucken lassen. Außerdem haben wir durch mündliche Vorstellungen, die überall gut aufgenommen wurden, die Sprache der geschäftlichen Anzeigen in Blättern und Läben zu beeinflussen gesucht. Im ganzen genommen können auch wir mit unseren Erfolgen nur zufrieden sein. An der Oldenburger Hauptversammlung nahmen wir durch Entsendung unseres Vorsitzenden teil. Im Herbst erivente uns Herr Oberlehrer Dr. Saalfeld aus Berlin mit einem öffentlichen Vortrage über „Noturnachahmung im deutschen Dichtersaal.“ Als ein gutes Mittel, den deutschen Sinn, die Grundlage des Deutschsprechens, zu wecken und zu stärken, betrachten wir je länger je mehr die deutschen Abende, denen sich im Frühjahr die neugegründete Ortsguppe des Altdeutschen Verbandes anschloß. Außer kleineren Mitteilungen wurden folgende Vorträge gehalten: Deutsches und römisches Recht, von Herrn Landrichter Dr. Neumann, das stonienische Gymnasium in Gilly, von Herrn Architekten Schwager, Dänen und Deutsche in Nordischleswig, von Herrn Physikus Dr. Nibel, die Trojaburgern in Norddeutschland und altdeutsche Kinderspiele, beide von Herrn Oberlehrer Schumann. Diese Zusammenstellung zeigt, wie vielseitig und anregend die Versammlungen waren, und wie die vier verbundenen Vereine sich bemühen, nationales Denken und Empfinden und Verständnis für die großen Aufgaben der Zeit und der Zukunft unter ihren Mitgliedern und Freunden zu fördern. Möge der Besuch der deutschen Abende, wie dies im verfloffenen Winter schon recht erfreulich geschah, immermehr zunehmen!

Der Kassensührer, Herr J. Sahn, legte die geprüfte Abrechnung vor.

Danach betrug die Einnahme M 654,91
die Ausgabe „ 615,58
der Rest . . . M 39,33

Die Mitgliederzahl ist von 159 auf 158 gesunken.

Bei der Auswahl eines Vorstandsmitgliedes trat an die Stelle des Herrn Senators Dr. Eschenburg, der dem Vorlande seit der Gründung des Vereines angehört hat, Herr Direktor Gebhard. Von einer Besichtigung der Pfingstversammlung in Stuttgart wurde abgesehen, zumal da keine wichtigeren Dinge dort zur Verhandlung stehen. Zum Schluß machte der Vorsitzende noch auf die Bücherammlung des Vereines aufmerksam, die jedem Mitgliede der vier deutschen Vereine zur Verfügung sei. Ihre Verwaltung befindet sich in den Händen des Schriftführers, Herrn Dr. Zillich.

Lübeds Vorstände vor siebenzig Jahren.

Erinnerungen einer alten Frau.
Von Frau Pastor J. Kunhard: Zwe. geb. 1862-1863.

III. Die Vorstadt St. Gertrud.

(Schluß statt Fortsetzung.)

An dem Wege rechts, der bei der Marty'schen Oelmühle vorüber zu dem Wirthshause „Ballastkuhle“ führt, gehen wir vorbei und schreiten über das Aede, von keinem Gebäude besetzt Toranfeld zu dem prachtvollen, vormalig Bauh'schen Garten an der Trabe. In den letzten 70 Jahren hat er öfters seinen Besitzer gewechselt, von denen ich nur die Namen des englischen Hauptmanns Carr von Lützenbeck, Weinhandler Braundt, Apotheker Schliemann nenne. Den älteren Bürgern wird dieser Garten wohl am besten noch unter den Namen „Bartels Garten“ bekannt sein, da Anfang der zwanziger Jahre ein Cofferthener Namens Bartels denselben bis Anfang der dreißiger Jahre in Pacht hatte und dort ein stark frequentirtes Vergnügungsort für ein gebildetes Publikum unterhielt. Die Schönheit des Gartens und seiner Lage wurde allgemein gepriesen. Als zum großen Bedauern des Publikums durch Verkauf des Grundstücks dasselbe aus Bartels Hand ging, wünschte man, da er ein sehr beliebter Wirth war, denselben in nächster Nähe ein ähnliches Local zu verschaffen, zu welchem Zwecke sich eine Actiengesellschaft (damals noch etwas Neues) bildete, mit der Absicht ihm in den Sandbergstammen, gegenüber dem weißen Haideland, auf welchem später Oppenheimers Garten angelegt wurde, eine Wirthschaft einzurichten. Diese Idee war in sofern ganz

gut, als der Blick von dort aus frei über das Traveregebiet weit ins Land reichte. Man rodet die Tannen theilweise aus und begann eine kräftige Mauer aufzuziehen, deren Höhe aber nur etwa 45 Fuß erreichte. Dann ließ man den Bau liegen, aus welchem Grunde habe ich nie in Erfahrung gebracht, aber jahrelang stand dieser Mauerrest unangerührt und vergessen. Es darf aber nicht übersehen, wenn man bei einer späteren, nochmaligen Vergrößerung des daneben liegenden Kirchhofes auf Mauerreste achten wird, deren Ursprung vielleicht kein Willebender zu deuten weiß. Der weiter durchs Torneyfeld führende Weg bringt uns auf die vor etwa 50—55 Jahren dort errichtete Glashütte, die längst wieder eingegangen ist und endlich gelangen wir zu dem Wirthshaus „Treidelhütte,“ in deren Nähe sich der sonnige, allen Botanikern Lübeds wohlbekannte Hügel befand, auf welchem sich die seltensten Pflanzen der Lübeder Flora zusammen fanden. Durch die Correction der Trabe hat leider dieser Hügel an Umfang und Werth verloren, nachdem aber schon vorher durch den Eifer der häufig ihn besuchenden Botaniker manche Pflanzenarten gänzlich ausgerottet sind. Auf dem Torneyfelde war außer der genannten Glashütte kein Gebäude zu erblicken.

Wir haben uns nur mit dem Theil des Weges beschäftigt, der links vor dem Turnplatz abzweigt und der jetzigen Louisenstraße entspricht. Nun müssen wir auch das alte Wirthshaus, den „Tannenhof“ noch erwähnen und der kleinen hinter ihm liegenden Sommerwohnungen gedenken, die rechts am Wege lagen. Der Tannenhof war ein beliebtes Tanzlocal, in dem namentlich die Glasarbeiter viel verkehrten. Als dann dies Local einging, wurde etwas näher der Stadt das Wirthshaus „Louisenlust“ gebaut. Kehren wir zu dem Turnplatz zurück, der gegenwärtig seiner ursprünglichen Bestimmung entgegen, zu einem Spielplatz für die Jugend auserwählt worden ist. Seine äußere Gestalt hat sich un verändert erhalten, wie auch seine 1817 gepflanzten Eichen noch heute grünen und reden möchten von der Begeisterung, mit der sie gepflanzt wurden. Es war noch ein Nachhall von der Jahr'schen neuen Lehre und eine Erinnerung an die Befreiungskriege, als patriotisch gesinnte Lehrer und Bürger mit ihren Söhnen sich um die jungen Stämme zu einer Feier vereinten.

Den oberen, nördlichen Abschluß des Turnplatzes bildete ein einfacher Fahrgeweg, der die jetzige Louisenstraße mit dem Wege nach Travemünde verband. Von einer Häuserreihe, der jetzigen Jahnstraße, war keine Spur vorhanden. An dem nach Travemünde führenden Wege lagen links etwa 4 Gärtnerreien, die in ländlicher Schlichtheit sich zum kleinen Theil

auch noch heute erhalten haben. Daneben führte eine schattenlose Pappellallee durch unbebautes Gaudeiland auf die Hinterseite des oben genannten Wirthshauses „Tannenhof“ zu.

Die im Jahre 1832 plötzlich mit ungeahnt großer Heftigkeit in der Stadt auftretende Cholera machte eine Verlegung der Begräbnisstätten aus der Stadt heraus zu einer Nothwendigkeit. Ohne jede Vorbereitung wurde, als Ausgang Juni die ersten Cholerafälle mit tödlichem Ausgang erfolgt waren, der bis dahin beacht liegende Töpferacker links am Wege, also den Hildebrandt'schen Häusern gegenüber, zu einer Begräbnisstätte umgestaltet, und in größter Eile, ohne Weihe durch Priesterhand gefunden zu haben, fortan Tag aus Tag ein, auch Nachts zur Beerdigung der aus der Stadt zugeführten Leiden benutzt. Das erste Grabdenkmal, welches dort errichtet wurde, war das der Ueberan des Schmiedemeisters Verbau, welches in seiner einfachen vieredigen Form eines schmiedeeisernen Bitters noch heute im Theile des Domkirchplatzes zu finden ist. Daß die neu erbauten Gartenhäuser, die dem einst so wüst liegenden Töpferacker gegenüber lagen, von da an wenig als Sommerwohnungen begehrt wurden, kann nicht Wunder nehmen, doch stiegen dieselben wieder an Werth, als von Jahr zu Jahr der Kirchhof durch seine geschmackvollen Anpflanzungen als ein stiller friedlicher Ort erster Besichtigung dem Publikum lieb und werth wurde.

Die Tannen, die der Waldung, durch welche der Weg führt, den Namen der „Sandbergstannen“ gaben, und die jetzt vor uns liegen, sind mit den Jahren bis auf einen kleinen Rest weggeschlagen und haben einem schönen Laubbolz Platz gemacht. Vor einigen 20 Jahren wurde dort eine Caffee-wirthschaft eingerichtet, die sich aber nicht lange hielt, da sie Concurrenzen von verschiedenen Seiten erhielt. Den herrlichen Schwerin, der uns von fern rechts am Wege winkt, lassen wir unberührt, zumal ich ihn vorigen Sommer in einer kleinen Abhandlung in der Lübeder Eisenbahnzeitung vom 17. Juni (Nr. 140) schon eingehend besprochen habe.

Hinter den Sandbergstannen am Wege links lag das der Familie Riese gehörende, später an Herrn von Verden verkaufte Grundstück, das durch seinen einfach aus Keisig gestochten Zaun freis einen unfreundlichen Eindruck machte. Denkwürdig war es mir dadurch, daß nach einer alten Erzählung der Pflig zweimal dies Gewerbe eingeschert hatte. Dieser Privatbesitz wurde später in einen Caffeegarten verwandelt, der öfters verkauft, jetzt in der Hand des Herrn Brauer als „Wilhelmshof“ ein fleißig besuchtes Vergnügungslocal geworden ist.

Demselben gegenüber liegt die sehr alte Gast-

wirthschaft des Herrn Hidde „Zum Hirschen,“ vor welcher vormalig der Schlagbaum der Travemünder Chaussee sich erhob. Das Licht, welches sich spät in die Nacht hinein in der kleinen Chausseeinnesmerbude brannte, war der einzige Leitstern auf der langen Strecke von der Herrenfährte bis ans Burgthor, der dem müden Wanderer seine Richtung angab, wenn er von Weddenburg kam, oder einer Gesellschaft, die nach einem in Israelsdorf frühlich verlebten Tage erst recht spät in der Nacht den Heimweg antat. Die herrlichen Bäume der Älter und der Wald zur Seite machten das Dunkel der Nacht noch dunkler und man war glücklich, wenn man geführt von dem Lichte der kleinen Bude seinen Pfad fand.

Die neuerdings am Waldestrande erbaute Forsthalle strahlt jetzt weithin ihr electrisches Licht auf Weg und Wald, aber das verwohnte Publikum will nun auch noch die kurze Strecke vom Dorf bei der Sandkühle vorbei, bis zur Forsthalle erleuchtet haben.

Von obengenannten Wirthshäusern ab zeigte sich kein Gebäude am Wege bis auf ein älteres Haus in der Nähe des Schellbruch's, damals „Ebbe's Garten“ genannt. Ob es ein Caffegarten war, erinnert ich nicht, es wurde vor 70 Jahren von einer Familie Abel bewohnt, welche im Sommer einzelne Zimmer vermietete. Dunkle Linden umschatteten es, und eine nicht kleiner Garten machte den Aufenthalt dort zu einem sehr still gelegenen, angenehmen Sommerfijt.

Etwa im Jahre 1833 wurde aus den Ländereien mehrerer Israelsdorfer Bauern, welche der kaiserlich russische General-Consul von Schlözer ankaufte, der Gutshof Carlshof gebildet, und dessen Schwiegersohn Max Winkler trat den Besitz des Gutes an. Das noch heute am Wege stehende obengenannte Haus wurde zum Wohnhause ausgebaut, nicht fern davon der Stadt näher, wurden die Weierergebäude errichtet und nach dem Schellbruch hin ein Teich graben und Tagelöhnerwohnungen hergestellt. Das hinter dem Hause, höher auf dem Felde gelegene Gebäude ist erst vor etwa 20 Jahren dort erbaut worden.

Nicht fern der Brücke über den Wägedebach, der einst viel fluthreicher war, führte der Weg in einem großen Bogen bei der alten Sandkühle vorüber in die Nähe Israelsdorfs. Ehe der Weg diesen Bogen machte, zweigte ihm gegenüber rechts der Weg nach Schlutup ab, dessen Spuren man noch deutlich im Walde wiederfinden kann. Als die Landstraße schaufrist wurde, regulirte man dieselbe dahin, daß beide Zweige derselben, sowohl der Eingang nach Israelsdorf wie der Weg nach Schlutup, nördlicher verlegt wurden. Die alten vormaligen, durch den

Wald führenden Straßen wurden mit ameritanischen Eichen bepflanzt, deren Laub im Herbst glühend roth wird, und die sich so vor den übrigen Waldbäumen auszeichnen. Das herrliche Israelsdorf im alten Gewande zu schildern, ist eigentlich eine überflüssige Aufgabe, da heute noch sich alles in demselben Zustande befindet, in welchem ich es vor 70 Jahren zuerst betrat; und hätte nicht vor etwa 25 Jahren eine Feuerbrunst einige Gebäude eingäschert, man hätte nirgendes der Neuzeit Concessionen gemacht. Und doch verdient kein Waldort in der Nähe einer Stadt, so geschätzt, bebaut und bevölkert zu werden wie dieses stille Dorf.

Das erste größere Haus an der Abzweigung des einen Weges der durchs Dorf führt, von dem andern der zwischen Schellbruch und Lustholz (früher Labans Lust genannt) hindurch führt, war früher von einer weißen Balustrade umgeben, die dem Ganzen ein stattliches Ansehen gab. Die Aussicht von der Veranda des Hauses über die Travewiesen hinweg war äußerst lieblich, und man begriff, wie vor etwa 100 Jahren der Professor Trendelenburg, dem man die Erbauung des Hauses zuschreibt, sich auf dieser Stelle zu dem Citat des Beginns einer Horazischen Ode hinreihen ließ, die er der Veranda als Inschrift gab: Hoc erat in votis.

Das Caffeehaus in schöner Lage vorne, mit einem Ausblick über Wiesen hinüber zum Walde, an seiner Rückseite unmittelbar am Walde gelegen, ist unverändert geblieben. Das daneben rechts im Garten liegende kleine Häuschen wurde im Winter, wenn das grobe Haus durch strenge Kälte für den Empfang der Gäste unbewohnbar wurde, zur Aufnahme solcher benutzt. Im Sommer war der große Garten, zumal wenn Harmoniemusik angekündigt war, von einem obengewählt seinen Publikum stark frequentirt und auch der Wald hallte von fröhlichen Stimmen wieder. Auch dort befand sich ein Buffet und zuweilen fand auch Harmoniemusik unter der offenen Halle statt.

Berne am Rande des Waldes stand bei der schönen Aussicht ein auf Säulen ruhender Tempel, von dessen Dach man eine herrliche Aussicht genoß.

Eine belebte Zeit hatte das Dorf zu vergleichen, als die schmanden Wäbder Dragoner, eine Elitetruppe, dort in Quartier lagen. Ein Theil ihrer Ställeungen ist noch hinter dem Caffeegarten stehen geblieben, während seit etwa 40 Jahren die Verpflichtung Wäbeks zum Halten dieser Truppe aufgelöst wurde. In der Erinnerung älterer Leute lebt diese Zeit als eine schöne noch heute fort, da sie frisches Leben und manche Vortheile für das Dorf brachte.

Mit dem Wank und der Hoffnung, daß sich durch die Aufmerksamkeit, die man neuerdings diesem

lieblichen Ort zugewendet hat, derselbe bald heben möge, schließt hiermit die Wanderung durch die Vorstädte vor alten Zeiten. Die Vorstädte selbst möchten wir nach den Eindrücken, die sie auf uns in der Jetztzeit machen, etwa so bezeichnen: St. Gertrud als die schöne, St. Lorenz als die industriell aufblühende und weit ausgedehnte, St. Jürgen als die klimatisch am meisten begünstigte.

Versammlung der Gewerbegeellschaft am 22. April 1897.

(Schluß.)

Der Vorsitzende der Gewerbeammer, Gerichtschemiker L. Schorer nimmt das Wort. Er dankt namens der Gewerbeammer allen, welche sich auch in diesem Jahre wieder der Mühe unterzogen haben eine Ausstellung von Lehrungsarbeiten zu veranstalten. Dann wendet er sich zu den Lehrlingen, legt ihnen ans Herz, wieviel sie ihren Lehrherren zu verdanken haben und fordert sie auf, stets dessen eingedenk zu sein, daß sie in der alten ehrwürdigen Hansestadt Lübeck gelernt haben und darum auch an ihrem Teile dazu beizutragen, der Stadt den guten Ruf, den sie nach außen auf gewerblichem Gebiete habe, zu erhalten. Er teilt ferner mit, daß die Gewerbeammer wie alljährlich so auch in diesem Jahre 5 Prämien für hervorragende Leistungen gestiftet habe, die folgenden Ausstellern zufallen:

Waler Hans Kesting ein Reißzeug,
Tischler P. Westphal „ „ „ „
Zimmerer J. Rod „ „ „ „
Böttcher P. Kalkhorst „ Lehrbuch u. ein Deckel,
Klempner W. Roth „ Lehrbuch n. eine Blechschere.

Der Vorsitzende dankt für die verliehenen Prämien und hofft auch auf fernere Unterstützung der Bestrebungen der Gewerbegeellschaft seitens der Gewerbeammer.

Gewerbeschuldirektor Wetwerth giebt nach einer kurzen Ansprache an die Lehrlinge die Namen derjenigen Schüler der Gewerbegeellschaft bekannt, welchen für „Fleiß und gute Sitte“ ein Schulandenken überreicht ist, es sind dies: Bäcker Bernh. Wittner, Klempner Wilh. Denter, Waler Ferd. Lembke, Maurer Hans Kammer, Schlosser Peter Koll, Schuhmacher Heinr. Westphal. Ferner erhalten Drechsler G. Stegemann und Schlosser Ad. Wagner aus gleicher Veranlassung eine öffentliche Belobigung. Nachdem der Vorsitzende den Preisrichtern, den Mitgliedern des Ausstellungsausschusses, den Lehrherren sowie den Lehrlingen den Dank der Geellschaft

ausgesprochen hat dafür, daß sie Zeit und Mühe nicht gescheut haben, die diesjährige Ausstellung zu arrangieren, fordert er die jungen Aussteller zu energischem Weiterstreben zur Ehre ihres Handwerks auf und entläßt damit die Lehrlinge.

An der Besprechung der Ausstellung beteiligten sich außer dem Vorsitzenden Tischlermeister Schwarz und Wängler, Bäckermeister Rolte, Buchbindermeister Reetz, Malermeister Steffens, Klempnermeister Reeths, Schlossermeister Vog, Director Wetwerth und Gerichtschemiker Schorer. Die Debatte dreht sich um folgende Punkte:

- Dient die Ausstellung den Bekanntheitszwecken der Meister? Dieser Vorwurf wird alleseitig und energisch zurückgewiesen.
- Viele Meister veranlassen deshalb ihre Lehrlinge nicht zum Ausstellen, weil die angefertigten Sachen nachher in den wenigsten Fällen im Geschäft nicht verwendbar sind. Man ist dem gegenüber der Ansicht, daß dieser Einwand nur bei einer verschwindend kleinen Anzahl unserer Meister maßgebend sein kann, da doch das materielle Opfer, welches dieselben bringen, nur ein geringes ist.
- Es wird vorgeschlagen, die Ausstellung künftig so zu gestalten, daß seitens der Innung für jedes Gewerbe 3 oder 4 Gegenstände bestimmt werden, von welchen der Lehrling nach eigener Auswahl einen anzufertigen hat; man würde dadurch ein klareres Bild über die Leistungsfähigkeit der Aussteller gewinnen und gleichzeitig eine festere Basis für die Wertung der Arbeiten schaffen. Der Vorschlag findet wenig Anklang, da man fürchtet, daß sich die Ausstellung dadurch zu einseitig und mithin uninteressant gestalten würde.
- Die Anregung, den Ausstellungsobjekten, welche nach einer vom Lehrling selbst gefertigten Werkzeichnung gearbeitet sind, diese Zeichnung beizulegen, findet Beifall, und verpricht der Vorsitzende, diesen Vorschlag bei der nächsten Ausstellung eventuell schon zur Durchführung zu bringen.

Nachdem keine weiteren Wünsche ausgesprochen, giebt der Vorsitzende dem Wunsch Ausdruck, daß sich die Mitglieder bei den geplanten Ausflügen während der Sommermonate recht zahlreich beteiligen mögen und schließt die Versammlung.

Hierzu eine Beilage.